H
68

von Halder
N.5070

Anecdoten von guten Juden.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Mit einem Anhange von jüdischen Weisheits-Lehren.

Die guten Menschen sind sich gleich, und handeln nach gemeinsamen Grundsatze. Der Katholik Ganganelli, der Lutheraner Gellert, der Calvinist Zollikofer, der Jude Moses Mendelssohn, der Deist Confuzius, der Heide Socrates, der Naturalist Spinoza, der Quacker Pen, wie himmelweit weichen sie in Ansehung ihrer religiösen Meinungen von einander ab? Und doch wie einstimmig dachten und handelten sie, in Rücksicht auf Reinigkeit der Sitten, in Ansehung der Großmuth, Duldsamkeit, Verträglichkeit, Demuth, Menschenliebe und Gemeinnützigkeit?

Commentar über das Königl. Preuß. Religionsedikt vom 9ten Juli 1789.

Berlin 1805

gedruckt und verlegt bey den Gebrüdern Gädicke.

Vorrede.

Diese Sammlung von Anecdoten und kurzen Erzählungen soll dazu dienen, den so sehr schwankenden Glauben an die Existenz guter Juden zu befestigen, und kann auch als ein unterhaltendes und zum Guten wirkendes Lesebuch für diese Nation betrachtet werden. Wenn selbige Beyfall findet — woran der Herausgeber nicht gern zweifeln möchte, und den Schluß ziehen müßte, daß auch die jüdische junge Welt schon zu sehr mit Romanen - lesen beschäftiget sey — so kann eine zweyte Sammlung nachfolgen. Angenehm würde

es dem Herausgeber auch seyn, wenn man ihm kurze Erzählungen und Anecdoten von guten und edlen Handlungen lebender oder verstorbener Juden mittheilen wollte, welches unter der Addresse der Verlagshandlung geschehen kann.

Inhalt.

1. Heyraths=Abfindung S. 1
2. Herr von Lamezan und der Jude 4
3. Das Weihnachtsgeschenk 6
4. Abraham aus Plauen 7
5. Der helfende Jüngling 9
6. Der gewissenhafte jüdische Kaufmann 10
7. Die Bezahlung mit Brod 16
8. Das Capital bey Jehova 17
9. Die scheuen Pferde 18
10. Dankbarkeit des armen Josephs 19
11. Das ungesuchte wohlthätige Darlehn 23
12. Die jüdische Ressource 24
13. Die Bürgschaft 25
14. Die ausgeschlagene Belohnung 26
15. Daniel Kuh 26
16. Abraham Isakowitz, genannt Salawaitzeck 27
17. Der Jude Pinto zu Amsterdam 28
18. Isaak Moses 30
19. Der edle Abgebrannte 32
20. d'Aguila in Wien 34
21. Die gestohlene Leinwand 35
22. Nachsicht um Nachsicht 37
23. Versprechen auf Beute 37
24. Wer ist bestohlen? 38
25. Israel Jacob und sein Sohn zu Halberstadt 39
26. Der Schweine=Verkauf 51
27. Stieglitz und Becker in Moskwa 52
28. Der rettende Käufer 56
29. Abraham Wolf und Daniel J. in Berlin 58
30. Christen=Neid 65
31. Jüdische Feuerlösch=Anstalt in Breslau 66
32. Schwarzau in Amsterdam 68
33. Abenator Pimentel 69
34. Vater J*** 69
35. Der Schauspieldichter H** 70
36. Der ehrliche Greis 71
37. Wohlthäter der Handlungsschule in Berlin 73

38. Die Gesellschaft der Freunde in Berlin S. 74
39. Dorner und Poper 76
40. Hope und seine Retter 76
41. Undank ist der Welt Lohn 77
42. Der ehrliche Bauer und dankbare Jude 78
43. Der barmherzige Samariter 85
44. Ascher Benjamin 87
45. Wie leicht man durch Argwohn Andern Unrecht thun kann 88
46. Der gestrandete Jude 90
47. Der Jude mit dem häßlichen Gesicht 95
48. Herzog Leopolds Empfehlungsschreiben 100
49. Der redliche Friedensstörer 104
50. Die unvergessene Wohlthat 107
51. Die verlegenen Richter 108
52. Der sparsame Jude 109
53. Naphthalie Hartwig Wesselp 110
54. Der tolerante Jude 112
55. Doctor Hochheimer 114
56. Der edle Husar und polnische Jude 116
57. Aus Israel Jacobs Jugend 117
58. Israel Jacob und der Gerber Graban 122
59. Israel Jacob auf dem Sterbebette 125
60. Die Aufhebung des Juden-Leibzolls im Churfürstenthum Baden 127
61. Edelmuth und Dankbarkeit 128
62. Die Juden in Metz 131
63. Der Bau des Waisenhauses zu Grünstadt 132
64. Die arme Wittwe 133
65. Der Probst Zöllner als Collectant 134
66. Von Ebendemselben 136

Anhang. Lehren jüdischer Weisheit.

Sittensprüche und Sprichwörter aus dem Talmud 139
Rabbi Hillels Lehren 140
Wer sich der Gerechtigkeit annimmt, richtet das Land auf; wer sich ihr entzieht, ist Schuld an seinem Verderben 142
Den Menschen und dem Viehe hilft der Herr 143
Unterredung eines Weltweisen mit einem Rabbi 145
Der Lehrer und der Schüler 148

Anecdoten

von

guten Juden.

1.

Heyraths-Abfindung.

Zu Sondershausen war ein Jude mit einer hübschen gebildeten Jüdin versprochen, und gab diese auf, um eine vortheilhaftere Parthie zu thun. Um zu diesem Zwecke zu gelangen, mußte er der ersten Verlobten eine beträchtliche Abfindungs-Summe auszahlen; diese aber, zu edeldenkend, um etwas davon anzunehmen, schenkte die eine Hälfte den jüdischen und die andere den christlichen Armen ihres Wohnortes.

2.

Herr von Lamezan und der Jude.

Zu Mannheim wurde im Jahr 1788 der reformirte Prediger, Kirchenrath Kriebel, zu einem Kranken gerufen, der mit der äußersten Armuth zu kämpfen hatte, und bey dem alle Leiden der Menschheit vereinigt zu seyn schienen. Kälte, Blöße, Hunger und die heftigsten Schmerzen quälten ihn zu gleicher Zeit. Der gefühlvolle Geistliche ward bis zu Thränen gerührt. Er sprach dem Kranken zwar Trost und Vertrauen auf Gottes Vorsehung ein, aber helfen konnte er nicht, und ging mit weinenden Augen von diesem Schauplatze des menschlichen Elendes hinweg.

Unterwegens überließ er sich eben den traurigsten Vorstellungen, als ihm ein menschenfreundlicher Mann, Namens von Lamezan, begegnete, der sein beträchtliches Vermögen zur Linderung des menschlichen Elendes verwandte. Dieser las die schwermüthigen Vorstellungen des Predigers auf seinem Gesichte. Er erkun-

digte sich nach der Ursache seines Kummers, und erfuhr sie unverholen. Menschenliebe beflügelte sogleich die Schritte des Edlen. Er kam, sah das Elend, und leistete Hülfe. Er ließ die Lagerstätte des Kranken reinigen, sorgte für Nahrung und Arzneyen, und erhandelte bey einem Juden einige Möbeln mit einem Bette. Er wurde um sechs Louisd'or mit dem Juden einig, welcher das Bette in die Hütte des Elenden trug. Hier wurde der Jude von dem traurigen Anblicke so gerührt, daß er dem Herrn von Lamezan die ganze Geräthschaft für drey Louisd'or überlassen wollte, und gab vor, sie habe ihm vor einigen Tagen nur so viel gekostet. Dieses Anerbieten nahm derselbe zwar an, übergab dem Juden aber dennoch für seine Bemühung einen halben Louisd'or. Aber der großmüthige Jude drückte dieses Goldstück dem Kranken in die abgezehrte Hand, mit den Worten: hier Freund, lindere dein Elend noch in etwas mit dieser Gabe!

3.

Das Weihnachtsgeschenk.

In einem anhaltischen Städtchen wurden die christlichen Einwohner zu einem freywilligen Beytrage zu einer gemeinnützigen Absicht ermuntert, aber alle verweigerten ihn. Ein gemeiner Jude, der bey mittelmäßigen Glücksumständen eine kinderreiche Familie hatte, hört von dieser christlichen Collecte und bietet unaufgefordert seinen Beytrag an. Da er der einzige war, der geben wollte, so konnte dieß freylich nicht viel helfen; man dankte ihm daher für seinen guten Willen, ohne davon Gebrauch zu machen.

Nach einiger Zeit wird von dieser Geschichte bey einem Manne in einer andern Stadt gesprochen, der Sinn für so etwas hatte, und jeden Keim des Guten nährte und pflegte. Dieser bittet den Prediger des Orts, dem Juden zu sagen, daß man auch auswärts sich über seine Bravheit gefreut, und, um ihm wieder eine kleine Freude zu machen, — es

war kurz vor dem Weihnachtsfeste — wolle man ihm etwas zu einem Weihnachtsgeschenk für seine Kinder einhändigen. Als der Prediger seinen Auftrag verrichtete, stand der Jude betroffen, und wußte gar nicht, wovon die Rede sey. Nur nach gegenseitigen Fragen und Antworten, begriff er, wofür man das Geschenk bestimmt habe. Er war sichtbar gerührt, und äußerte sich gegen den Prediger in folgenden Worten: „Aber wenn mir's der Herr „nicht übel nähme, so wollte ich dieß Geschenk „lieber der hiesigen Armenkasse überlassen." Dieß geschah. Der Jude quittirte förmlich über den Empfang des Geschenks, bestimmte es aber zugleich für die Armen.

4.

Abraham aus Plauen.

Bey Genthin im Magdeburgischen ging vor mehreren Jahren eine Dorfgemeinde über den zugefrornen Plauschen Canal, um Holz zu fällen. Ein Mann, unter dem das Eis brach,

fiel hinein, und ob ihm gleich die Uebrigen Stangen zureichten, so konnten sie ihn doch nicht retten. In diesem Augenblicke führte die Vorsehung den Juden Abraham aus Plauen herbey, welcher schnell zurück nach dem bey der Schleuse gelegenen Hause lief, zwey Stricke holte, einen um seinen Leib band, und die Versammleten bat, daß sie ihn damit herausziehen möchten, wenn er etwa hineinfiele. Mit dem andern Stricke wagte er sich nicht weit von der Oeffnung, wo der Bauer sich noch immer bemühte, sich selbst zu helfen. Er warf ihm den Strick zu, und es glückte ihm, den Menschen herauszuziehen, und so durch seine Menschenliebe, Unerschrockenheit und wohl überlegte Eile, sein Leben zu retten. Auch hat dieser Jude bey manchen Feuersbrünsten sich besonders thätig und heldenmüthig bewiesen.

5.

Der helfende Jüngling.

Im Sommer 1799 ging die Frau eines Taglöhners zu Lengsfeld, einem zum Fränkischen Ritterkreise gehörigen Städtchen, in den Wald, Viehfutter zu holen. Der Rückweg führte sie über einen schmalen Steg, da strauchelte sie, und wurde vom Uebergewicht ihrer Bürde in den Fluß hinabgestürzt, der daselbst ziemlich tief ist. Der Schrecken betäubte sie, daß sie nicht vermochte, sich weder von ihrer Last loszumachen, noch mit ihr aufzurichten, und so rang sie unter kläglichem Gewinsel mit Tod und Leben. Es war ein Sonnabend, da dieses Unglück geschah, und eine Gesellschaft junger Judenbursche in festlicher Kleidung ging am Ufer des Flusses spazieren. Die klagende Menschenstimme lockte sie eiligst herzu, und einer dieser Jünglinge sprang, wie er war, ohne seine Festkleidung abzulegen, noch zu bedenken, ob es recht sey, solche That am Sabbath zu thun, in den Fluß, und rettete die Verunglückte — eine gute Hausfrau ihrem

Manne, und eine zärtliche Mutter ihren Kindern.

Der Ruf dieser That kam vor dem Retter schon ins Städtchen, und der Mann der geretteten Frau ging ihm mit seinen Kindern entgegen, dankte mit Thränen dem braven Israeliten, und bot ihm ein Geschenk, so groß er es nach seiner Armuth vermochte, allein er schlug es aus. Ihm war es genug, den Willen Gottes zu befolgen, der nicht den Christen und Juden seinem Glaubensbruder, sondern einen jeden Menschen seinem Nächsten empfohlen hat — er sey Priester, Levit oder Samariter.

6.

Der gewissenhafte jüdische Kaufmann.

Der Kaufmann J. C. aus F. im ehemaligen Polen, so erzählte der einsichtsvolle und aufgeklärte jüdische Kaufmann F. in Berlin, war mir für Waaren gegen Wechsel, in Frankfurt an der Oder zahlbar, eine ziemlich be-

trächtliche Summe schuldig geworden. Da er zur Verfallzeit nicht erschien, und auch nichts von sich hören ließ, fing ich an, seine Redlichkeit und Solidität zu bezweifeln. Es war mir bekannt, daß mein Schuldner zuweilen auch nach K. in Handlungsgeschäften kam; ich schickte daher dessen Wechsel zur Einziehung an einen mir sehr treuen Correspondenten daselbst, und eröffnete meinem Freunde meine Besorgnisse. Einige Monate nachher bringt mir ein eigentlich deswegen an mich nach Berlin abgeschickter Handlungsdiener einen Brief von meinem Debitor. Das Schreiben enthielt eine weitläuftige, sehr wahrscheinlich aufgeschmückte, Erzählung einer langen Reihe von Unglücksfällen, die ihn betroffen haben sollten, wodurch das Vermögen zerrüttet, und der Debitor in die Nothwendigkeit gesetzt sey, mich um einen Nachlaß von 50 Procent zu bitten. Zugleich schrieb er mir, daß er in B. weiter keine Gläubiger von Belang habe, und mit denen in L. und andern Orten bereits einen außergerichtlichen Accord, und zwar auf noch vortheilhaftere Bedingungen, als er mir

antrug, getroffen hätte. Ich mußte nun freylich das alles glauben, und da ich aus Erfahrung wußte, daß auf dem Wege Rechtens in dem sonstigen Polen nichts zu erlangen sey, auch wenn ich gewiß überzeugt wäre, mein Debitor sey ein muthwilliger Bankerouteur, so entschloß ich mich, das Anerbieten anzunehmen. Zu dem Ende traf ich mit dem obengenannten Handlungsdiener den außergerichtlichen Accord, der darin bestand, daß ich in wenigen Zeilen und in hebräischer Sprache einen Revers ausstellte, des Inhalts:

„Ich hätte mich mit J. C. in Ansehung seiner erlittenen Unglücksfälle dahin verglichen, „für meine Wechselforderung 50 für 100 zu „nehmen, wenn derselbe mir in der bevorstehenden Frankfurter Messe diese 50 Procent „baar auszahlen würde."

Der Handlungsdiener giebt seinem Herrn, der damals wahrscheinlich in Danzig war, von dieser Abmachung Nachricht, behält aber den Revers, aus Furcht, er könne mit der Post verloren gehen, an sich.

Ich schreibe an meinen Correspondenten, er möchte mir den Wechsel zurückschicken, weil ich gewiß wüßte, mein Debitor käme in wenigen Wochen nach Frankfurt; melde aber meinem Freunde nicht, daß ich mich zu accordiren genöthigt gesehen, um ihn nicht durch den ansehnlichen Verlust, den ich erleide, zu betrüben.

Noch ehe mein Brief nach K. kömmt, ist mein Debitor ganz wider meine Erwartung da, und mein Freund dringt auf die Bezahlung. Jener beruft sich auf den mit mir getroffenen Accord; dieser will es nicht glauben, weil er keinen Revers nachzuweisen hat, und da in meinem mittlerweile eingegangenen Briefe auch keine Erwähnung davon geschieht, so fordert mein Freund, unter Bedrohung einer Wechselklage, die volle Bezahlung. Die Furcht aber, meine Sache durch Härte zu verschlimmern, und nur die Gläubiger in K. aufstutzig zu machen, bewegen ihn, aus diesem Vorfall folgenden Vortheil für mich zu ziehen. Der Debitor muß ihm nemlich 10 Procent der Schuld bezahlen, und schriftlich den Accord

in Berlin, (wenn es damit seine Richtigkeit haben sollte,) aufheben, und versprechen, mir die bereits bezahlten 10 Procent nicht in Rechnung zu bringen. Darauf schickt mir mein Freund den Wechsel zurück, meldet mir, was vorgefallen sey, und setzt hinzu: er vermuthe, ich sey hintergangen; die vorgegebenen erlittenen Unglücksfälle wären zwar nicht ganz erdichtet, aber ganz gewiß außerordentlich übertrieben.

Dem letzten widersprach unter heftigen Betheuerungen mein Debitor, der kurz darauf nach Frankfurt kam, und forderte von meiner Redlichkeit die Wiedererstattung, oder vielmehr die Verrechnung der erwähnten 10 Procent. Rechtshülfe konnte er wider mich nicht erlangen, ob schon sein Handlungsdiener und der Revers nunmehr zur Stelle war; wenigstens würde er sich in einen Rechtshandel verwickelt haben, der lange dauern und kostbar werden konnte. Ich war in großer Verlegenheit, konnte mich nicht beruhigen, und eine innere Stimme wollte das Verfahren meines Freundes in K. nicht gut heißen. Mein Asso-

cie' S. ein erfahrner, aber so redlicher als kluger Kaufmann, mit welchem ich es überlegte, trat auf die Seite meines Gewissens, und da er an dieser Wechselforderung keinen Antheil hatte, so war seine Meynung um so viel unpartheyischer.

Wir vereinigten uns also dahin, daß ich die erwähnten 10 Procent nicht annehmen könnte, ohne Treue und Glauben zu verletzen, ich sollte aber doch vorher Mendelsohns Urtheil, das ich in 48 Stunden aus Berlin einholen konnte, abwarten, und mich nach seinem gewiß gerechten Ausspruch bestimmen. Dieß geschah, und auch die Antwort des Weltweisen stimmte mit der Entscheidung meines Gewissens überein.

Nachdem er selbst verschiedene Schwierigkeiten berührt, die man etwa bey dieser Frage aufwerfen konnte, schließt er mit diesen Worten: „In der That haben Sie bey Schlie„ßung des Vergleichs zugegeben, und sich „stillschweigend gefallen lassen, daß der Schuld„ner etwas von seinem Vermögen behalte, wo

„nicht zum Besten anderer Gläubiger, doch we„nigstens zum Besten der Seinigen, die er „unterhalten muß. So lange Sie also keinen „Grund haben zu vermuthen, daß er zu meh„rerem Vermögen gekommen, als Sie damals „geglaubt, sind Sie allerdings verbunden, ihm „zum Besten der Seinigen auch ein abgenö„thigtes Versprechen zu halten."

7.

Die Bezahlung mit Brod.

In der theuren Zeit 1771 und 1772 brachte ein Handwerker eine bestellte Arbeit zu einem reichen Juden, und forderte etwas mehr dafür, als er sonst zu nehmen gewohnt war. Der Jude machte ihm deshalb gelinde Vorwürfe. „Ach, antwortete der arme Mann, ich wollte ja gerne noch so billig als sonst arbeiten, wenn ich nur nicht so viel Zeit bloß mit dem Herumlaufen nach Brod, das man bei dem zehnten Bäcker kaum haben kann, verderben müßte; ich wollte angestrengter arbeiten, die Nächte

zu

zu Hülfe nehmen, und meine Kunden würden mir gewogener bleiben.“ Der rechtschaffene Jude accordirte ihm nicht allein den geforderten Preis, sondern ließ auch wöchentlich so viel bey ihm arbeiten, als er zu Brod für sich und seine Familie nöthig hatte, und bezahlte mit — Brod, das er leichter anschaffen konnte, als der arme Handwerker.

8.

Das Capital bey Jehova.

Vor nicht langer Zeit fiel ein Maurer von einer Leiter einige Sprossen herunter. Ein vorbey gehender Jude sprang hinzu, hob den Mann auf, und frug theilnehmend, ob er Schaden genommen. „Hier ist kein Biergeld zu verdienen“ sagte ein anderer Maurer zu dem Juden; aber ein Capital bei Jehova, antwortete der menschenfreundliche Jude, und entfernte sich.

9.

Die scheuen Pferde.

Bei einer Spazierfahrt eines bekannten reichen und sehr rechtschaffenen Juden, wurden dessen Pferde scheu. Der Kutscher fiel vom Bocke und nur mit großer Anstrengung konnten die Pferde gehalten, und der Wagen vom Umwerfen verschont werden. Herr E. verfügte sich sogleich zurück zu seinem Kutscher, und fand ihn sehr beschädigt. „Ach, jammerte der arme Mann, sie werden mich nun als einen ungeschickten Kutscher verstoßen, und ich und meine Frau und Kinder werden nicht wissen, was wir anfangen sollen.“ Ja! ja! sagte Herr E. verstoßen muß werden; aber nicht ihn, sondern diese Pferde will ich verstoßen, und andere anschaffen, welche besser sich regieren lassen.

10.

Dankbarkeit des armen Josephs.

Ein Jude, Namens Joseph in Berlin, ein recht ehrlicher und braver Mann, nährte sich lange Zeit kümmerlich vom Handel mit alten Kleidern, wobey er oft kaum Salz und Brod verdiente; doch war er damit zufrieden, und dankte Gott, daß er ihm doch dieß wenigstens täglich bescherte. Aber nun starben ihm zwey Kinder, wodurch seine Umstände noch trauriger wurden; denn er mußte, um sie zu beerdigen, fast alle seine Habseeligkeiten verkaufen. Zu dem ward seine Frau krank, mit der er zwanzig Jahre in zufriedener Ehe gelebt hatte. Das that ihm sehr weh, und da er ihr keine Wartfrau halten konnte, und doch an ihrer Pflege nichts versäumen wollte: so ging er fast nicht von ihrem Bette, und oft kam ihm in mehrern Nächten kein Schlaf in die Augen. Dabey konnte er seinen Handel nicht abwarten, und also wenig oder nichts verdienen. Mehr als einmal ging er hungrig zu Bette, ohne zu wissen, wo den künftigen

Tag einige Groschen zu Brod und Arzeney herkommen sollten. Zuweilen stellte er wohl einem bemittelten Christen seine Noth vor, wurde aber immer unchristlich abgewiesen, und wohl gar mit der schnöden und unverständigen Rede angefahren: ein Jude verdiene nichts besseres. Hier liefen ihm oft die Thränen aus den Augen; doch ertrug er sein Schicksal mit Geduld, und verließ sich auf Gott, der den Unglücklichen nicht verläßt, er mag Christ oder Jude seyn, wenn er nur rechtschaffen ist, und thut, was recht und gut ist.

Eines Tages, als er auch kein Brod hatte, und betrübt auf der Straße ging, rief ihn ein junger Herr und bot ihm einige abgelegte Sachen zum Verkaufe an. Er ward mit ihm bald Handels einig; da er aber kein Geld hatte, so bat er, ihm die Sachen aufzuheben, weil er das nöthige Geld erst von einem andern Juden borgen müsse. Er lief eilig zu seinen Bekannten; aber sie forderten so viele Zinsen für die paar Thaler, daß er dabey nicht bestehen konnte. Er kam also wieder zu

dem jungen Herrn und sagte ihm, daß er die Sachen nicht kaufen könne. Der junge Herr hatte christliches Mitleiden mit dem armen Juden und sagte: wenn Du ein ehrlicher Mann bist, so will ich Dir die Sachen auf Treu und Glauben geben; Du magst sie mir bezahlen, wenn Du kannst. Der arme Joseph dankte herzlich für das Zutrauen, ging nach Hause und untersuchte nochmals, was aus den Sachen zu lösen seyn werde. Als er die Kniegürtel von einem Paar Beinkleidern besahe, wurde er etwas gewahr, das zwischen dem Oberzeuge und dem Futter steckte, und als er es hervorbrachte, waren es drey Friedrichsd'or, die aus der schadhaften Tasche hinuntergefallen waren.

Geschwind lief er mit seinem Funde zu dem jungen Herrn. Hier, sprach er, habe ich etwas gefunden, das Ihnen gehört, lieber Herr: drey schöne Friedrichsd'or vom neuesten Schlage. Der junge Mann erstaunte über die Ehrlichkeit des Juden, der bey seiner äußersten Armuth und Noth, doch kein unge-

rechtes Gut behalten wollte. Er drückte ihm freundlich die Hand und sagte: Höre, lieber Jude, ich besinne mich, daß mir das Geld vor Jahr und Tag weggekommen ist; ich glaubte, ich hätte es verloren, und habe nicht daran gedacht, es wieder zu bekommen. Es soll dein seyn, weil Du so ehrlich bist, und die Kleider schenke ich Dir auch. Joseph war durch dieß Anerbieten sehr gerührt, wollte aber das Geld nicht annehmen; denn er sagte: man muß sich Ehrlichkeit nicht bezahlen lassen, und sie ist schon jedes Menschen Pflicht. Der gutmüthige Herr versicherte, daß er das Geld so nöthig nicht brauchte; er solle es als ein Geschenk von Gott betrachten, seines kranken Weibes davon pflegen, und sich selbst etwas zu gute thun. So ließ er es sich aufbringen, und ging, mit hundertfältigem Danke gegen Gott und seinen Wohlthäter, nach Hause. Einen Friedrichsd'or gab er einem geschickten Arzte, damit er seiner leidenden Frau dienliche Mittel verschrieb, den andern wandte er nach und nach an Lebensmittel, und den dritten steckte er in seinen kleinen Handel, den Gott

so sichtbar segnete, daß er sich täglich vergrößerte.

Joseph hatte das Glück, seine Frau wieder gesund und sich selbst nach einigen Jahren in einer Art von Wohlstande zu sehen. Da dachte er an seinen Wohlthäter, und ließ ihm eine silberne Rauchtabaksdose verfertigen, worauf die Worte standen: aus Dankbarkeit vom armen Joseph. Der edelmüthige Herr nahm dieß Geschenk sehr hoch auf, und wenn nachher von Juden die Rede war, erzählte er immer zu Josephs Ehre die ganze Geschichte, und zeigte die Dose vor.

11.

Das ungesuchte wohlthätige Darlehn.

Ein jüdisches Colonie-Glied zu Berlin wurde im Jahr 1799, durch unverschuldete Handlungs-Unfälle, mit dem Verluste von 4000 Reichsthalern, seines ganzen Vermögens beraubt. Ueberzeugt von der Rechtschaffenheit und Redlichkeit dieses Unglücklichen, eröffne-

ten zwey jüdische Banquiers an der Börse eine Subscription als Darlehn zu seiner Rettung, damit derselbe in den Stand gesetzt würde, sein Gewerbe, welches in Geldwechseln bestand, wieder anzufangen. Sogleich waren von 6 bis 8 Handelshäusern 1200 Thaler unterzeichnet, denen nachher noch mehrere folgten, so daß dieser Mann im Stande war, sein Gewerbe nach wie vor zu betreiben.

12.

Die jüdische Ressource.

Die Gesellschaft einer jüdischen Ressource unterhielt eine Armenbüchse, und da in derselben 100 Thaler befindlich waren, beschloß sie, mit der ganzen Summe einen würdigen Armen zweckmäßig zu unterstützen. Die Wahl fiel auf einen Mann, dessen Gewerbe eine Art von Garküche war, welches er aber wegen seiner Armuth nicht recht betreiben konnte, und dabey öfters mit Frau und Kindern darben mußte. Man richtete die Wirthschaft dieses

Mannes gehörig ein, und sein Wohl war gemacht.

13.

Die Bürgschaft.

Ein jüdischer Kaufmann in Berlin, der sonst eine blühende Handlung hatte, mußte bey einer Handlungs-Crisis seine Zahlungen einstellen. Ein auswärtiger Creditor, der circa 12000 Thaler an denselben zu fordern hatte, trieb seine Sache so weit, daß der Schuldner in Arrest kam. Hier erkrankte dieser Unglückliche, und dennoch war derselbe nicht aus dem Arreste zu befreien, wenn sich nicht jemand dafür verbürgte, daß der Schuldner weder die Stadt noch das Land vor abgemachter Sache verlassen würde. Sogleich fand sich ein angesehener jüdischer Bankier, der diese Bürgschaft in aller Form leistete, und den kranken Unglücklichen aus dem Gefängnisse befreiete.

14.

Die ausgeschlagene Belohnung.

Als im Jahr 1784 die Stadt Offenbach ganz unter Wasser gesetzt war, und Mangel an Lebensmitteln litt, versprachen die Einwohner demjenigen eine Belohnung von 100 Thalern, der sich durch die Wellen und Eisschollen hindurch wagen würde, um Vorrath herbeyzuschaffen. Es fand sich keiner, der hierzu das Herz gehabt hätte. Ein edler Jude wagte es — nahm aber die ausgesetzte Belohnung nicht an.

15.

Daniel Kuh.

Daniel Kuh, der königlich-preußischer Hofagent war, und als rechtschaffener Israelit zu Breslau lebte, bestimmte ein ansehnliches Capital zu folgenden Stiftungen, die das schönste Denkmal seiner menschenfreundlichen und aufgeklärten Denkart und Handlungs-

weise sind. Es sollten jährlich ausgezahlt und vertheilt werden:

1) 250 Gulden baar, und 250 Gulden in Holz; beides unter christliche und jüdische Arme;

2) 100 Gulden an das christliche Hospital zu Breslau zum Besten der gemeinen Kranken;

3) 75 Gulden zur Unterstützung einer armen jüdischen Familie;

4) 150 Gulden für einen Arzt, der etwa außer dem jüdischen Hospitalarzte von jüdischen Kranken verlangt wird; und

5) 75 Gulden für die jüdische Hospital-Casse.

16.

Abraham Isakowitz, genannt Salawaitzeck.

Ein Russischer nach Würtemberg bestimmter Courier sprengte im März 1785 auf dem Cu-

rischen Haff vor dem Schlitten eines polnischen Juden vorbey. Plötzlich brach unter seinem Pferde das Eis, und der Abgrund drohte, es mit dem Reiter zu verschlingen. Da das der Jude sah, jammerte ihn der verunglückte Christ, er sprang zu, und rettete ihn mit eigner Lebensgefahr. Der Courier zog nun seinen Beutel hervor, den Juden zu belohnen: aber dieser schlug das Geld aus, und verlangte weiter nichts, als daß sich der Gerettete jedes Juden, den er in Gefahr sehen würde, wieder annehmen möchte. Dieser Jude hieß Abraham Isakowitz, genannt Salawaitzeck und war aus Rauen im Großherzogthum Littauen gebürtig.

17.

Der Jude Pinto zu Amsterdam.

Der berühmte Jude Pinto zu Amsterdam vermachte in seinem Testamente unter andern Posten, welche seinen Glaubensgenossen zufielen, und also noch weniger merkwür-

dig sind, nachfolgende, die als unstreitige Beweise seiner edelmüthigen Gesinnungen anzusehen sind:

1) An die Herren Generalstaaten zum Besten des Vaterlandes 500,000 Gulden Holländisch;

2) An dieselben, den Krieg zu führen, 1½ Million Gulden;

3) An alle Christen-Kirchen, sowohl in Amsterdam als im Haag, 100,000 Gulden;

4) An alle Christen-Waisenhäuser, sowohl in Amsterdam als im Haag, 250,000 Gulden;

5) An die Lutherische Kirche in Amsterdam, 20,000 Gulden;

6) Für die Armen in Amsterdam, zu ihrer nöthigen Feuerung, sollen alle Jahre 40 Schiffe Torf frey von Impost gelöset werden.

7) An jedes Waisenkind, welches bey seinem Absterben sich wirklich in dem Waisenhause befindet, in Amsterdam und im Haag, wenn solche herausgehen, es sey

zu heyrathen oder eine Profession zu erlernen, jedes 1000 Gulden;

8) Das schwarze Tuch, womit des Verstorbenen Häuser und Lusthäuser bekleidet worden sind, sollen die Armen haben; und

9) Seinen hinterlassenen Bedienten, sowohl Knechten als Mägden, davon sieben an der Zahl sind, jedwedem 10,000 Gulden.

18.

Isaak Moses.

Im Jahr 1779 strandete in der Gegend von Düsseldorf ein Schiff. Auf demselben befand sich auch der Jude Isaak Moses. Diesen rettete ein Bauer, der auch mit auf dem Schiffe gewesen war. Der Jude schrieb den Namen und Wohnort des Landmanns in seine Schreibtafel, dankte seinem Retter herzlich, und versicherte, er werde, sobald es ihm möglich sey, sich auf eine thätige Weise erkenntlich zeigen.

„Reiset in Gottes Namen, sagte der Bauer; ich that ja nur, was ein jeder Mensch dem andern thun muß. Dankt Gott mit mir, der uns vom Tode errettet hat.“

Es verflossen zwey Jahre, und der Bauer dachte nicht mehr an ihn, den unbekannten Geretteten, als mit einemmale ein Päckchen ankam, in welchem sich Zeuge zu Kleidern für den Bauer, seine Frau und Kinder — und überdem funfzig Dukaten befanden. Im beyliegenden Briefe entschuldigte jener Jude seine scheinbare Saumseligkeit und Vergessenheit mit diesen Worten:

„So lange konnte ich meinem Wohlthäter nichts geben, weil meine Umstände es nicht litten. Oft aber hab ich seiner gedacht und zu Gott für ihn geflehet. Jetzt habe ich etwas mehr, Gott hat mein Habe gesegnet. Ihm sey Lob!“

Der Bauer ward durch die ihm ertheilten Geschenke äußerst gerührt. Nachmittags traten jenes Israeliten Kinder in die Behausung des Mannes, der ihren Versorger vom Tode

errettet hatte, um ihm auch noch mündlich dafür zu danken. Diese jüdische Familie fuhr nachher fort, ihrem Wohlthäter alle Jahre ein Päckchen zu schicken, in welchem sich bald eine Summe Geldes, bald Zeuge, bald Gewürze befanden.

19.

Der edle Abgebrannte.

In einer gewissen Stadt kam einst durch die Unvorsichtigkeit eines Tischlers Feuer aus, welches nicht nur das Haus des Tischlers, sammt allem was darinnen war, sondern auch das danebenstehende Haus eines Juden verzehrte. Der Tischler konnte gar nichts retten, und kam selbst in der Flamme um das Leben; der Jude aber rettete noch einen Theil von seinen Sachen.

Das abgebrannte Haus und das Handwerkszeug war des Tischlers ganzer Reichthum gewesen. Da nun beides verbrannt war, so hinterließ er weiter nichts, als eine Wittwe

mit

mit fünf Kindern, welche nunmehr weder Obbach noch Nahrung hatten, und sich in der größten Noth befanden.

Der Jude wußte zwar, daß der Brand durch die Unvorsichtigkeit des Tischlers entstanden war; dennoch erbarmte er sich der unglücklichen Familie. Er ging zu der Wittwe. Sie zitterte bey seinem Anblicke, denn sie befürchtete, Vorwürfe von ihm zu hören. Aber ihre Furcht war unnöthig; er kam, sie zu trösten; er holte einen Korb hervor, welcher reichlich mit Nahrungsmitteln angefüllt war, und bat die Wittwe, mit ihren halb ausgehungerten Kindern sich zu laben. Dann führte er sie in eine Wohnung, die er für sie gemiethet hatte; kaufte ihr das nöthige Handwerkszeug, daß sie die Handthierung ihres Mannes mit Gesellen fortsetzen konnte, und fuhr fort, sie noch auf andere Art zu unterstützen. Und den Leichnam des in den Flammen umgekommenen Tischlers ließ er auf seine Kosten begraben.

Alle diese Wohlthaten übte er im Stillen aus, und gebot der Wittwe die heiligste Ver-

schwiegenheit. Ja er drohete sogar, ihr seine Hülfe ganz zu entziehen, wenn sie Jemanden nur ein Wort davon sagen würde.

20.

d'Aquila in Wien.

Bei einer vormaligen Tabackspachtung in den östreichischen Staaten, war der Jude d'Aquila an der Spitze derer, die jedem ertappten Schleichhändler den Stab brechen konnten. Ihm ward ein Mensch vorgeführt, der mit der Miene großer Ehrlichkeit zu seiner Entschuldigung anführte, daß er bloß des täglichen Brods wegen, und nur so viel Schleichhandel getrieben habe, als hinreichend sey, um sich nothdürftig zu erhalten. Es hing dessenungeachtet einzig von d'Aquila ab, den Strafbaren ohne Umstände zum Karren verurtheilen zu lassen, aber anstatt dessen fragte er ihn, wieviel er zu seinem täglichen Unterhalte gebrauche?

„Sechs Kreutzer" — war die Antwort.

Das macht des Jahres 36 Gulden — erwiederte nachdenkend d'Aquila, von dem man nicht sagen konnte, daß an der Stelle des Hrrzens nichts als das Einmaleins gesessen hätte. Hört — fuhr er fort — ich gebe euch aus meinem Säckel jährlich 52 Gulden, wovon ihr euch wöchentlich einen holen möget; aber befaßt euch nicht wieder mit dem Schleichhandel.

So gab der edle Jude den mit Unglück bedroheten Kindern des Strafbaren einen Vater und Brod, dem Staate aber einen Bürger zurück, dem mehr Achtung für die Gesetze eingeflößt war.

21.

Die gestohlene Leinwand.

Ein Leineweber, welcher als ein lüderlicher Hausvater bekannt war, der, wenn er etwas Geld verdient hatte, nicht eher wieder arbeitete, als bis dieß durchgebracht war, lieferte von Zeit zu Zeit ein Stückchen Arbeit an einen

Juden. Einstmals brachte er kurz hinter einander ein Stück Leinewand. Der Jude wunderte sich, und sagte: wie, lieber Meister, ist er so fleißig gewesen? „Ja! Ja! antwortete der Leineweber, nun will ich auch immer fleißig seyn, und Ihnen recht viel Leinewand liefern.“ Hinterher war dem Juden der Fleiß des Mannes doch besonders auffallend. Er untersuchte die Leinewand genauer, und bemerkte, daß sie von der sonst gelieferten verschieden war und einen andern Arbeiter verrieth. Dieß bewog ihn, genauer nachzuforschen, und er erfuhr, daß der Leineweber seit der vorhergegangenen Lieferung, nach seiner gewohnten Lüderlichkeit, gar nicht gearbeitet habe. Sogleich ging der rechtschaffene Jude zu den Gerichten, zeigte den Fall an, und man fand nur zu bald, daß der Leineweber das zuletzt gelieferte Stück Leinewand gestohlen hatte. Der Jude mußte nun die Leinewand dem rechtmäßigen Eigenthümer zurück geben, aber dieß that er als rechtschaffener Mann gern, und er hatte diesen Ausgang auch erwartet.

22.

Nachsicht um Nachsicht.

An einem Sabbate begegnete einem Juden, der nach dem Tempel gehen wollte, ein Christ, welcher dem Erstern seit geraumer Zeit Etwas schuldig war. Der Letztere benutzte diese Gelegenheit, und entschuldigte sich. „Gehen Sie unbesorgt, antwortete der brave Jude, ich kenne Sie als rechtschaffenen Mann, und werde Sie nicht drücken; ich gehe jetzt, dem grossen Gott viele Schulden abzutragen, und bedarf auch Nachsicht.“

23.

Versprechen auf Beute.

Eben diesem Juden war ein Offizier verschiedenes schuldig, und konnte selbst da nicht bezahlen, als er mit der Armee ins Feld rücken sollte. Er entschuldigte sich oberflächlich, und sagte, daß er von der ersten Beute bezahlen wolle. „Hören Sie, sagte der Jude, wenn

Sie Unrecht thun wollen, so thun Sie lieber mir Unrecht, als den unglücklichen Menschen, bey welchen der Kriegsschauplatz seyn wird." Hiermit ging er, und ließ den Offizier beschämt stehen.

24.

Wer ist bestohlen?

In einer Nacht wurde einem armen Juden sein kleiner Laden mit Schnittwaaren von Dieben ausgeräumt. Man kann sich den Schreck des Mannes denken, wenn man erwägt, daß des Juden ganzer Reichthum in diesem Laden war, und er das Mehreste davon auf Credit bekommen hatte. Als er einige Nachforschungen und Anzeigen gemacht, ging er zu seinem Creditor und klagte ihm sein Unglück. Dieser, ein reicher Jude, tröstete ihn, und gab ihm sogleich wieder so viele Waaren, als er noch schuldig war, und da der Diebstahl nicht herauskam, so nahm er in der Folge nur die einfache Bezahlung dafür an.

25.

Israel Jacob und sein Sohn zu Halberstadt.

Am 11ten November 1803 starb zu Halberstadt der Vorsteher der dortigen Judenschaft, Israel Jacob. Von seiner Sinnesart, von seinen Lebensumständen und von seinem letzten Willen verdienet manches öffentlich bekannt zu werden. Er war im Jahr 1729 zu Halberstadt gebohren, wo sein Vater, ein für damalige Zeit sehr wohlhabender Mann, unter dem Namen der reiche Jacob bekannt war. Durch mancherley Unglücksfälle kam er jedoch sehr zurück, so daß sein unterdeß herangewachsener Sohn es bald für seine Pflicht erkannte, auf Unterstützung des Vaters zu denken. Der erste Versuch, den er hierzu machte, fiel sehr abschreckend aus. Er hatte durch seinen bisherigen Erwerb und durch Ersparnisse zehn Thaler zusammen gebracht, als ihn in Westendorf ein Student aus dem Wirthshause her anrief und ihn fragte: ob er nicht eine Uhr zu verkaufen habe? Ja, versetzte er, ich

will sie gleich herbringen, und lief nun in der Stadt umher, um eine einzuhandeln. Vermittelst der zehn Thaler, die er darauf geben konnte, vertraute man ihm wirklich eine dreygehäusige silberne Taschenuhr an. Erfreut brachte er sie dem Studenten; diesem gefiel sie ihrem Ansehen nach ganz wohl, doch verlangte er sie, zu genauerer Untersuchung, ein paar Stunden auf die Probe. Israel Jacob ließ sie ihm ohnbedenklich; aber wie groß war sein Schreck, als er nach Ablauf der verabredeten Frist nach dem Wirthshause zurück kam, und fand, daß der angebliche Student mit der unbezahlten Uhr davon geritten war. Jetzt hatte er, der noch vor wenigen Stunden zehn Thaler im Vermögen hatte, nicht nur diese eingebüßt, sondern war auch auf den Ankauf der Uhr noch etwas schuldig, und die Abzahlung dieser Schuld ward ihm bey seinem geringen Erwerb sehr schwer. Wenn unsrer Zwey wären, dachte er, so möchte sich doch leicht etwas verdienen lassen. Gesagt, gethan! Er machte mit einem jungen Menschen seiner Nation gemeinschaftliche Sache, und bald zeigte

sich ihnen Gelegenheit zu einem vortheilhaften Handel. Ein Bauer erzählte ihnen, er habe einen kleinen Klumpen Gold gefunden; wenn sie ihm den abkaufen wollten, so möchten sie zu ihm kommen, aber wenigstens sechszehn Groschen baares Geld mitbringen. Unsere beiden jungen Handelsleute versäumten nicht, an dem bestimmten Tage den Bauer in seinem Dorfe aufzusuchen. Er brachte ihnen ein Stück Metall, und versicherte, es sey klares Gold; als die beiden Käufer es dafür weder anerkennen noch bezahlen wollten, trieb er sie, unter Schimpfen und Schlägen, von seinem Hofe. Es war ein drückend heißer Tag. Ermattet von dem weiten Wege, den sie aus der Stadt her gemacht hatten, niedergeschlagen über die vereitelte Hoffnung des Gewinnstes, und mißmuthig über die erlittene Behandlung, traten sie nun den Rückweg nach Halberstadt an. Der Compagnon des Israel Jacob war so ermüdet, daß er nicht von der Stelle kommen konnte. Dieser versuchte also, ihn auf seinen Rücken zu nehmen; bald mußte er ihn aber, seiner eigenen Ermattung wegen,

auf die Erde niederlegen und sich nach Hülfe umsehen. Er glaubte diese in dem nicht weit entfernten Kloster Huysburg zu finden, klopfte zagend an das Thor und bat, als der Pförtner ihm aufmachte, diesen um Beistand, oder wenigstens um einen Trunk für seinen ohnmächtigen Gefährten. Er bekam aber weder eins noch das andre, sondern unter den verächtlichsten Schimpfworten warf der Pförtner die Thüre zu und ließ ihn ohne Hülfe stehn. Schon wanderte er traurig zurück, als er hinter sich rufen hörte. Es war der Prälat des Klosters, der den Vorgang erfahren hatte, und der ihn nun zurückrief. „Wofern du eine Portion Schweinefleisch zu dir nehmen willst, so will ich deinen Gefährten gleich herholen lassen, und euch beiden wieder zu Kräften verhelfen.“ Israel Jacob antwortete, daß ihm sein Gesetz dieß nicht erlaube, und da der Prälat von dieser Bedingung nicht abgehen wollte, so dankte er ihm für sein Anerbieten, und entfernte sich mit den Worten: so gehe es denn wie Gott will! Er mochte etwa zweyhundert Schritt weit gegangen seyn, als der

Prälat ihn zurückrief, ihn auf die Schulter klopfte, und sein Benehmen lobte. „Ich habe dich, fuhr er fort, nur auf die Probe stellen wollen, und freue mich, daß du sie bestanden hast.“ Der Abt ließ nun den ermüdeten Gefährten Israel Jacobs holen, erquickte sie beide, und gewann, wegen der Gewissenhaftigkeit des Erstern, so viel Zutrauen zu ihm, daß er ihm mehrere kleine Lieferungen für das Kloster anvertrauete, die der Jude ganz zur Zufriedenheit des Abts erfüllte, und durch den Gewinn, den er dabey machte, den Grund zu seinem nachherigen Wohlstande legte. Die Religiosität, von welcher Israel Jacob hier ein Beyspiel gab, blieb auch in der Folge stets ein Grundzug in seinem Character; aus ihr floß alles Gute, welches er that, ihr verdankte er die Werthschätzung, welche er sich erworben hatte. Der Lederhandel war es, durch den er zuerst namhaft gewann; er blieb aber nicht nur damals, sondern auch in der Folge, als er wirklich reich ward, immer bey seiner ursprünglichen bürgerlichen, mäßigen Lebensweise, unterstützte dabey nicht bloß sei-

ne Aeltern und seine Geschwister reichlich, sondern hielt mit den Armen ordentlich Buch und Rechnung, und wandte, beym jährlichen Abschlusse seiner Handlungsbücher, jedesmal den zehnten Theil des reinen Gewinnstes zu Allmosen und andern guten Werken an. Bey seiner genügsamen Lebensweise und bey seiner religiösen Sinnesart, war er denn auch von einer seltnen und durch nichts zu erschütternden Gemüthsruhe. Von dieser gab er in seinen frühern Jahren einen merkwürdigen Beweis. Er hatte in Braunschweig ein Capital von zehntausend Thalern in Golde auf der dortigen Münze in Empfang genommen, und dieses Geld, als er nach Hause ritt, in zwey Beuteln an die beiden Seiten seines Mantelsacks vertheilt. Der Schuß einer Schlüsselbüchse, die ein Knabe vor dem Thore abfeuerte, machte sein Pferd scheu, es prellte von der Seite, und streifte so hart an einem Wagen vorbey, daß von der Linse desselben der Mantelsack durchschnitten ward. Da dieß am untern Theile des Mantelsacks geschehen war, so ward er nichts davon gewahr, ahnete also

für sein Geld keine Gefahr, und kam nach Wolfenbüttel, wo er bey einem Riemer abtrat. Der Hausknecht, dem er die leere Seite des Mantelsacks über die Schulter warf, scherzte über die Schwere desselben. Israel Jacob, der nicht glaubte, daß dieß nur scherzhaft gemeynt sey, ahnete also um desto weniger, daß ein Theil seines Geldes verloren gegangen sey, und legte sich unbesorgt zur Ruhe, konnte aber doch die ganze Nacht nicht schlafen. Um desto früher stand er am Morgen auf. Als er sein Gebet verrichtete, und gegen das Ende desselben, so wie es das Gesetz der Juden vorschreibt, einen Schritt zurücktrat, stieß er an das leere Ende des Mantelsacks. Da dieses sich überaus leicht zurückschob, fiel ihm die Besorgniß, daß das Geld nicht mehr darin befindlich seyn könne, augenblicklich ein; dennoch endigte er zuerst sein Morgengebet, und untersuchte dann den Mantelsack. Sein erster Gedanke war, daß, weil der Hausknecht beym Herauftragen des Mantelsacks das jetzt leer befundene Ende desselben für so schwer erklärt habe, das Geld damals

noch in demselben vorhanden gewesen, mithin hier im Wirthshause gestohlen seyn müsse. Er klagte es dem Wirthe, der gleich eine Haussuchung vornahm, bey der aber nichts entdeckt ward. Die Gemüthsruhe, welche wir weiter oben an Israel Jacob gerühmt haben, bewies sich auch bey dieser Gelegenheit. Er forderte eine Portion Kaffee und eine Pfeife Taback, und flößte durch diesen, dem Wirthe unbegreiflichen Gleichmuth, demselben den Verdacht ein, daß er den Diebstahl nur erdichtet habe, um von ihm, dem Wirthe, irgend einen Vortheil zu ziehen. Nachdem er beym Kaffeetrinken das Weitere überlegt hatte, ritt er auf dem Wege nach Braunschweig zurück, und suchte Erkundigungen einzuziehen, die ihn auf die Spur leiten könnten, wer das Geld gefunden haben möchte? Er hörte hier, daß ein Paar Arme, aus dem an der Landstraße liegenden Hospitale, das Geld gefunden und mit den blanken Stücken, als mit Zahlpfennigen, gespielt hätten. Zwey Schuhmachergesellen waren vor ihnen vorbeygegangen und hatten die Unbekanntschaft der Leute mit dem

Werthe der Goldstücken benutzt, ihnen dieselben abzunehmen, waren aber über die Theilung des Geldes in Schlägerey gerathen. Bey dieser hatte sie die vorbeyfahrende ordinaire Post angetroffen, und sie sammt dem Gelde aufgehoben und nach Braunschweig in Verwahrung gebracht. Israel Jacob ritt eiligst nach der Stadt hinein und meldete sich als Eigenthümer des Geldes. Da der Beutel, in welchem es sich befunden hatte, nicht mit abgeliefert worden war, — durch dessen Beschreibung und Angabe der Kennzeichen er sein Eigenthumsrecht einigermaßen hätte erweislich machen können — so wurden ihm Schwierigkeiten gemacht. Glücklicherweise konnte er angeben, daß es lauter braunschweigische Goldstücke, und daß ein einziges hannöverisches darunter gewesen sey. Dieß und das Zeugniß des Münzmeisters verhalfen ihm auf der Stelle wieder zu dem Seinigen. Seinem Grundsatze nach gehörte von diesem Wiedererlangten der zehnte Theil den Armen. Er schenkte also jedem der beiden Armen, die das Geld gefunden hatten, Einhundert, und den

beiden Schuhmachergesellen, die eigentlich nichts verdient hatten, jedem hundert und funfzig Thaler. Ja diesen Letzteren hat er noch lange Zeit nachher alle Jahre neue Kleidung gegeben. In spätern Jahren verlor er bey dem Bankerott eines Handelshauses, mit welchem er große Geschäfte gemacht hatte, auf einem Brette funfzehntausend Thaler; doch ließ er sich durch diese Einbuße weder in seiner Gemüthsruhe noch in seiner gewohnten Mildthätigkeit stören. Diese letztere war nie bloß auf seine Glaubensgenossen eingeschränkt; auch christliche Arme hat er vielfältig unterstützt, und vorzüglich gern öffentliche Anstalten bedacht, unter andern das Waisenhaus in Halberstadt. Seine Wohlthätigkeit zeichnete sich auch darin vor andern aus, daß er, wo es erforderlich war, unbedenklich hundert und mehr Thaler auf einmal hergab. Kurz vor seinem Tode vertheilte er unter seine gesammte, sowohl jüdische als christliche Dienerschaft, mehrere hundert Thaler. Er hatte vor seinem Absterben geäußert, daß er seiner Nation ein Capital von zehntausend Thalern vermachen

wolle;

wolle; doch hatte ihn der Tod übereilt, ehe diese Stiftung gerichtlich vollzogen war. Sein Sohn, der nicht bloß der Erbe des väterlichen Vermögens gewesen, sondern dem Vater auch an Gesinnungen ähnlich war, hielt sich in seinem Gewissen für verpflichtet, die im Sinne gehabte Stiftung des Vaters zu vollziehen. Schon acht Tage nach dessen Tode zeigte er dieses der Regierung an, und deponirte nach Ablauf von vier Wochen zehntausend Thaler in Pfandbriefen. Die an Zinsen, zu vier Procent, davon jährlich eingehenden vierhundert Thaler, sollen unter verdiente Arme der jüdischen Nation in Halberstadt dergestalt vertheilt werden, daß ihrer drey, wöchentlich jeder zwey Thaler, und von drey armen Judenwittwen eine jede wöchentlich zwölf Groschen erhält. Was nach Abzug dieser Auszahlung von den vierhundert Thaler Zinsen jährlich übrig bleiben dürfte, soll, so lange bis funfzig Thaler zusammengekommen sind, gesammelt und alsdann einer armen Braut zugetheilt werden, wobey die Familie des Erblassers den Vorrang haben soll. Damit die Stiftung sogleich in

Wirksamkeit kommen, und man nicht nöthig haben möge, wegen Auszahlung der Zinsen bis zu Ausgang des Jahres zu warten, so hat der Sohn des Erblassers die für das erste Jahr erforderlichen vierhundert Thaler noch hinzugeschenkt, und hundert Thaler Capital hinzugethan, deren Zinsen demjenigen Mitgliede der Regierung, welches die Aufsicht über die Verwaltung dieser Stiftung übernimmt, zu einiger Vergütigung der damit verbundenen Mühe anheim fallen sollen. Diese Armenspende hat, nach ihres Stifters Willen, den Namen Israels Ehrenkranz erhalten, und gereicht der jüdischen Gemeinde zu Halberstadt zum Nutzen und um so mehr zur Ehre, als dort schon ein Paar ähnliche Vermächtnisse, nemlich eine im Jahre 1795 gestiftete Armenschule, und ein Institut zu Versorgung der jüdischen Armen mit freiem Brennholze vorhanden sind, durch welche sich die jüdische Gemeinde in Halberstadt an Bildung und guter Gesinnung vor vielen andern rühmlich auszeichnet.

26.

Der Schweine-Verkauf.

Der Jude Levi machte eine Reise und zwar zu Fuß, da ihm seine Vermögensumstände keinen sonderlichen Aufwand erlaubten. Er war an einem Abend genöthigt, in einer gewöhnlichen Dorfschenke zu übernachten, und fand hier mehrere rohe Bauern, welche bald genug anfingen, über die Juden zu spotten, und gegen Herrn Levi grob zu seyn. Einer der Bauern bot dem Herrn Levi Schweine zum Kauf an, und Letzterer faßte auf einmal den Gedanken, ihn hierdurch etwas zu züchtigen. Es war der vorlauteste, und, wie es schien, der reichste Bauer in der ganzen Gesellschaft. Der Jude Levi sagte also, daß er nicht abgeneigt wäre, ein Schwein zu kaufen, wenn er es recht wohlfeil haben könne, und der Bauer forderte für ein ausgewachsenes Schwein nicht mehr als einen Thaler, in der einfältigen Meynung, ein Jude würde deshalb doch kein Schwein kaufen. Aber der Jude machte den Kauf in Gegenwart aller Bauern richtig, und

der Verkäufer wurde nun selbst von seinen Nachbarn genöthigt, den Kauf zu halten und das Schwein herbeybringen zu lassen. Während dieß geschah, erkundigte sich Herr Levi nach dem ärmsten Manne im Dorfe, ließ diesen rufen, und machte ihm mit dem Schweine ein Geschenk.

27.

Stiegliz und Becker in Moskwa.

Ein braver Deutscher in Moskwa, Namens Becker, der sich als Apotheker ein mäßiges Capital erworben hatte, von dessen Zinsen er mit seiner Frau und einer angenommenen Tochter lebte, gab dieses Capital seinem Freunde, einem dasigen Kaufmanne — auch dieser führt einen deutschen Namen, den man aber aus Schonung für seine Familie verschweigt — in die Handlung, und verbürgte sich sogar mit seinem kleinen Hause für eine Summe, die sein Freund einst in einem dringenden Falle plötzlich brauchte; sein

ganzes Vermögen war also in den Händen dieses Kaufmanns, und würde er darum betrogen, so war er ein Bettler. Aber das kam dem guten Becker nicht in den Sinn. Er glaubte im Gegentheil, es nirgends sicherer und besser anlegen zu können, als bey diesem Manne, der nicht nur den Ruf eines Biedermanns hatte, sondern auch sein alter vieljähriger Freund war. — Allein die Umstände des Kaufmanns fingen an bedenklich zu werden. Becker wurde gewarnt; aber lange wollte der redliche Mann, der fest an die Treue und Rechtschaffenheit seines Freundes glaubte, nicht auf die Warnungen hören, und als sie endlich gar zu häufig und dringend wurden, sagte er seinem Freunde davon. „Verläumdungen! rief dieser, ich stehe gut. Und sollte mir ja ein Unglück begegnen, so sollen Sie gewiß nicht um das Ihrige kommen. Eher mögen meine Frau und Kinder betteln gehen!“

Becker war beruhigt, aber nach einigen Tagen erklärte sich der Kaufmann bankerut —

und als Becker, bestürzt über das Unglück seines Freundes, zu ihm eilt, um ihn zu trösten, erklärt ihm dieser kalt, daß auch er in dem Bankerut begriffen sey, daß er nicht helfen könne, daß es nicht möglich gewesen sey, sein Capital zu retten, und was dergleichen kahle Entschuldigungen mehr sind. — Welch ein Donnerschlag für den armen Mann! Er verliert auf einmal Alles — sein Vermögen und seinen Freund. In stummer Verzweiflung sinnt er nach, was er nun anzufangen habe. Er sieht nirgends einen Ausweg. In seinem Hause kann er nicht einmal bleiben; dessen bemächtigt sich der Gläubiger, gegen den er sich für seinen treulosen Freund verbürgt hatte. Zwar unterstützen ihn mehrere edle Menschen Moskwas; aber das sind doch immer Palliative — das Uebel bleibt. Seine Ruhe ist hin, sein Plan für die Zukunft zerstört. Er muß den Hafen verlassen, in welchen er sein Alter geflüchtet hatte. Sein Glaube an Menschen ist erschüttert.

Nach einigen Wochen erhielt er einen Brief von Herrn Stieglitz, einem reichen Juden, der

in der Gegend von Jnkarilosnaw beträchtliche Güter besitzt, und ihn in Cherson, wo Becker eine Zeitlang einheimisch gewesen war, kennen gelernt hatte. Der edle Jude schrieb ihm Folgendes: „Lieber Becker, ich habe von Ihrem Unglück gehört. Kommen Sie mit den Ihrigen zu mir, um den Abend Ihres Lebens in Ruhe und Unabhängigkeit bey mir zu verleben. Ich bin reich und unverheyrathet, wie Sie wissen. Was ich habe, ist auch das Ihrige; lassen Sie uns zusammen als Brüder und Freunde leben. Das ist das Einzige, was ich von Ihnen verlange.“

In dem Briefe lag eine Anweisung auf eine Summe zur Bestreitung der Reisekosten. Becker reiste ab, und in seinen Augen glänzten Freudenthränen, als er von Moskwa Abschied nahm.

28.

Der rettende Käufer.

Am Abend des Zahltages einer Messe in Leipzig ging ein ärmlich gekleideter, jedoch wohlhabender, polnischer Jude vor dem verschlossenen Gewölbe eines ihm bekannten fremden Verkäufers vorbey, und fand auf den Stufen desselben einen stöhnenden und ächzenden Mann sitzen „Gehört er zu diesem Gewölbe und ist er krank?“ fragte der Jude. „Ach, sagte der Mann, krank bin ich nicht, aber mein armer Herr! Die polnischen Juden, sie machen meinen armen Herrn unglücklich! Wie sollen wir wieder nach Hause kommen; und wo werde ich wieder Brod für Frau und Kinder finden?“ Nach mehreren Fragen erhielt der Jude folgenden zusammenhängenden Bericht. Der fremde Kaufmann hatte eine schlechte Messe gehabt, und einige polnische Juden, an welche er starke Forderungen hatte, waren außengeblieben. So kam der Zahltag heran, zum Absatz der vorräthigen Waaren war keine Hoffnung mehr, und ein bedeu-

tender Wechsel sollte bezahlt werden. Das Geld mangelte ihm sowohl, als einigen zur Messe anwesenden Bekannten, und er wurde also, da er den acceptirten Wechsel nicht bezahlen konnte, in Arrest gebracht. Der jammernde Markthelfer war in dem Wohnorte des Kaufmanns ein beständiger Arbeiter desselben, und mit ihm zur Messe gekommen.

Den Polen dauerte der arme Kaufmann, den er als einen soliden Mann kannte, und bey dem er vor einigen Messen einen vortheilhaften Kauf gemacht hatte. Er beschloß ihn zu retten. „Wo ist der Diener, und wie stark ist der Wechsel?“ frug er den Markthelfer. Der Diener war ausgegangen, Hülfe zu suchen, und den Betrag des Wechsels konnte der Markthelfer nicht angeben. Der Jude ging einige Straßen auf und ab, und fand dann den Handlungsdiener im Gewölbe. Sogleich suchte er sich eine bedeutende Quantität Waaren aus, erfuhr während dem Handeln die Stärke des Wechsels, kaufte so viel als zur Einlösung desselben nöthig war, handelte nicht

nach der Polen Gewohnheit bis aufs Blut, bezahlte sogleich baar, und der Kaufmann war nicht allein noch an demselben Abend aus allen Verlegenheiten, sondern hatte auch noch durch den Absatz einer bedeutenden Quantität Waaren, einen ansehnlichen Gewinn.

29.

Abraham Wolf und Daniel J. in Berlin.

Ein ehrwürdiger Greis jüdischer Nation mit Namen Abraham Wolf, war als Rechenmeister und Schachspieler in Berlin bekannt, und trieb außer diesem Nahrungszweige keine Speculationsgeschäfte; denn er begnügte sich, die Bedürfnisse seines frugalen Lebens auf die höchst einfache Art zu erwerben, die ihn nicht reich, aber glücklich machte, und vor drückender Dürftigkeit sicherte. Dieser ehrliche Alte kam zuweilen in ein angesehenes bürgerliches Haus, wo er Unterricht im Rechnen gab, und eine Fremde bemerkte, die ihm

durch den Ausdruck der bekämpften Schwermuth, durch die erstickten Seufzer, welche ihr unwillkührlich entschlüpften, interessant wurde. Diese Frau war die Wittwe eines Officiers — ohne Vermögen, aber Mutter von vier Kindern, die Unterhalt des Körpers und Bildung des Geistes von ihr forderten. Familien-Angelegenheiten riefen sie von ihrem, gegen hundert Meilen entfernten Wohnorte nach Berlin. Eine Krankheit fesselte sie unterwegens in einer Provinzialstadt, wo sie ihr Geld aufzehrte, und sich endlich genöthigt sah, zur Fortsetzung ihrer Reise einige Sachen von Werth, gegen einen Vorschuß von hundert Thaler bey ihrem eigennützigen Hauswirthe zu verpfänden. Der Termin der Einlösung rückte heran, ohne daß die bedrängte Wittwe die Zahlung möglich machen konnte. Das Schicksal verfolgte sie mit eiserner Härte eben so unerbittlich an den Ufern der Spree, als einst am Gestade der Ostsee. Isolirt, an einem fremden Orte, fand sie sich dem nagendsten Schmerze preisgegeben. In dieser unseligen Geistesstimmung erhielt sie einen Brief, worin ihr von ihrem

Gläubiger der Verfall ihrer verpfändeten Sachen, welche dreymal den erhaltenen Vorschuß am Werthe überstiegen, angekündigt wurde. Eben theilte sie den Inhalt des Briefes ihren neuen Freunden mit. Thränen der Verzweiflung überströmten denselben; unfähig, auf ihre Umgebungen zu achten, gewahrte sie nicht den Eintritt des ehrlichen Alten, der seine gewöhnliche Rechenstunde zu geben kam, und sich durch diesen Anblick tief erschüttert fühlte. Kaum hatte die Dame das Zimmer verlassen, als Abraham mit bescheidener Neugier nach der Ursache des Kummers der Fremden fragte. Die Art, womit er es that, vermochte die Hausfrau zu der Erwiderung: „daß kein Mensch mehr Ursache zu weinen hätte, als diese Frau von **; ohne Beystand, ohne Freunde, ohne Vermögen, Mutter unerzogner Kinder, belastet mit Schulden, gequält von hartherzigen Wucherern. Gewiß mein Herz blutet, setzte sie hinzu, daß ich ihr so wenig seyn kann, daß meine Einnahme zu beschränkt ist, um so helfen zu können, als ich es wünschte, und es unter andern Umständen so gern thun würde;

aber leider ist fühllos und reich seyn synonym, und nur zu oft ist der beste Wille ohnmächtig.“ — Doch nicht ohne Ausnahme, erwiederte Abraham — ich kenne Einen, der gewiß hiervon abweicht; und wenn Sie die fremde Dame dahin vermögen könnten, mir den Pfandschein anzuvertrauen, so hoffe ich Ihnen zu beweisen, daß meine Behauptung gegründet ist.

Madame K**, voll Ueberzeugung von der Redlichkeit des Mannes, nahm freudig das Anerbieten an, und beredete ihre unglückliche Freundinn, dem alten beynahe achtzigjährigen Juden, den Pfandschein zu übergeben. In der Meinung, daß ihr dieser das benöthigte Capital gegen mäßige Interessen ausmitteln werde, freute sich die gute Frau schon dieser Wohlthat, mit dem wärmsten Danke gegen den braven Alten; aber wie groß war am andern Morgen ihr Erstaunen, als jener, zitternd vor Freude und ganz erschöpft von Müdigkeit — es war in der heißesten Jahreszeit — zu ihr ins Zimmer trat, und froh ausrief:

„Gottlob, gnädige Frau! mein Glaube täuschte mich nicht. Ich lief zu meinem ehemaligen Eleven, Herrn Daniel J., der jetzt auf seinem Landgute, eine Meile von hier, wohnt. Ich erzählte ihm Ihre Lage, schilderte Ihre Verlegenheit, und zeigte ihm den Pfandschein. Mit einiger Rührung nahm er diesen, und bittet Sie durch mich, Sich zu beruhigen; die Zahlung des Kapitals und der Zinsen, nebst dem Transport der Sachen nach Berlin wäre jetzt seine Angelegenheit, und diese würde er zu ihrer Zufriedenheit sogleich in Ordnung bringen.“ Frau von ** fiel wie aus den Wolken. Sie staunte den gutmüthigen Alten mit Thränen im Auge an — Sie stammelte Dank, sprach von Erkenntlichkeit, von Ersatz — „Ei behüte der Himmel! erwiderte der Alte, wozu diese Weitläuftigkeit? Ich, gnädige Frau, ich muß Ihnen die Freude danken, die mein Herz heute zwiefach genoß — denn erstlich bin ich Ihnen das selige Gefühl schuldig, Sie gerettet, und zweitens, den vortrefflichen J. ganz seiner werth handeln zu sehen; und beides lohnt mich unendlich. —“

Nach zehn Tagen brachte ein Kärrner einen versiegelten Brief und Coffre, nebst der Quittung über die geleistete Zahlung, der Frau von ** ins Haus. Selbst das Trinkgeld wurde von dem Ueberbringer, der schon reichlich erhalten zu haben versicherte, ernstlich verbeten. Der tiefgerührten Frau blieb also nichts übrig, als folgende Zeilen an ihren unbekannten Wohlthäter zu schreiben:

„Ich würde mich vergebens bemühen, einen Ausdruck zu finden, der dem dankbaren Gefühle, der Bewunderung und Freude entspräche, mit dem ich eine der menschenfreundlichsten Handlungen an einem edlen Manne verehre, der mir persönlich unbekannt ist. Nie hätte ich es gewagt, diejenigen um diesen Beystand zu bitten, welche den ganzen Umfang meiner Leiden kennen, und mich fühllos an dem Rande eines Abgrundes sahen, wohin mich der Sturm des Schicksals im höchsten Zorne schleuderte. Gönnen Sie mir die süße Genugthuung, daß ich Ihnen die unbegränzte Erkenntlich-

keit schriftlich sagen darf, die mein Herz für Sie empfindet. Möchte der Himmel Ihre Glückseligkeit so sehr vergrößern, als Sie Vergnügen finden, glücklich zu machen! — Möchte der ewige Belohner alles Guten, diese edelmüthige Güte tausendfältig segnen! Erblich ruhe dieser Segen auf einer Familie, der es nie an Mitteln gebrechen möge, das süße Vergnügen der Wohlthätigkeit zu genießen, ohne die traurige Nothwendigkeit zu kennen, Wohlthaten zu empfangen, für die der todte Buchstabe so wenig zu danken vermag. Nur die Versicherung der reinsten Hochachtung, der wärmsten Erkenntlichkeit, ist alles, was zu geben vermag, Ihre ꝛc. ꝛc."

Nach Jahr und Tag fand sich die Gelegenheit zu einer nähern Bekanntschaft; allein nie wollte der edle J. von einer Zurückzahlung seiner gemachten Auslage hören. Bereit zu jeder menschenfreundlichen Dienstleistung gab er noch oft zu ähnlichen Verbindlichkeiten Anlaß; und die Art, womit er es that, erhöhete den Werth derselben unendlich.

Der

Der Charakter des alten, unbemittelten und uneigennützigen Abraham, ist das schönste Seitenstück zu der edlen Handlung des im höchsten Wohlstande lebenden J. und nur das feine Gefühl des unbefangenen Menschenbeobachters kann hier glücklich entscheiden, wer von beiden die schönste Tugend ausübte.

30.

Christen-Neid.

In Breslau wollte ein äußerst armer Jude, um sich ehrlich zu ernähren und nicht betteln gehen zu dürfen, Tagelöhnerdienste verrichten. Seine Ehrlichkeit und Arbeitsamkeit verschafften ihm viele Kunden; jedoch dieß erregte die Eifersucht der christlichen Tagelöhner so sehr, daß sie ihn vom Platze wegprügelten. Er mußte seinen Trieb, sich ehrlich zu ernähren, einschränken, und konnte in der Folge nur heimlich innerhalb den Häusern und ohne Mitgehülfen dergleichen Arbeiten verrichten.

31.

Jüdische Feuerlösch-Anstalt in Breslau.

König Friedrich Wilhelm gab in Jahr 1791 den Juden zu Breslau einen Theil von bürgerlichen Rechten und Freyheiten, nebst einer Schuleinrichtung zu besserer Erziehung und Bildung ihrer Jugend. Diese Gnade des menschenfreundlichsten Königs bewog die Judenschaft, sich von selbst zur eigenen Dirigirung ihrer Spritze bey entstehendem Feuer, selbst am Sabbath und den heiligsten Feyertagen, anzubieten. Die Kriegs- und Domainen-Kammer und der Magistrat bewilligten sogleich die persönliche Besorgung der Löschanstalten von Juden, die sonst von Christen besorgt, und dafür von Juden bezahlt wurden. Auch ward von der Obrigkeit aufs strengste anbefohlen, daß kein Jude beym Löschen christlicherseits gefährdet werden sollte. Nicht lange nach diesem, brach in aller Frühe eine heftige Feuersbrunst vor dem schweidnitzer Thore aus, und die Juden würden die ersten mit ihrer Spritze gewesen seyn, wenn sie nicht von einer weit

kleinern, folglich weit leichtern christlichen Spritze ausgefahren worden wären. Kaum langten sie auf der Feuerstelle an, so waren sie auch schon besorgt, sich und ihre Spritze so vortheilhaft als möglich zu placiren, um am thätigsten und wirksamsten seyn zu können. Eine starke Garteneinzäunung hinderte sie daran; jedoch in einem Nu hatten sie diese mit Riesenstärke, ohne alles Handwerkszeug, niedergerissen. Sie nahmen ihre Stellung so vortheilhaft, daß sie einerseits das angrenzende, mit Schindeln bedeckte Haus, vollkommen sicherten, und andernseits durch ihre unermüdete Arbeit zur Löschung des brennenden Hauses ungemein viel beytrugen. In drittehalb Stunden brannte nur, durch jüdische Vorsorge, das oberste Stockwerk eines einzigen Hauses ab, und das einstimmige Zeugniß aller beym Feuer anwesenden Christen war: daß die Juden wie brave Männer und Riesen gearbeitet hätten. Kurz darauf entstand auf dem Rathhause Feuer, wo ein unsäglicher Verlust im Stadtarchive und an Documenten hätte entstehen können. Die Juden mit ihrer Spritze

waren — ungeachtet ihrer weiten Entfernung — mit von den Ersten auf dem Platze, und wählten wiederum eine so gute Stellung, daß durch ihre große Sorgfalt in Herbeyschaffung des benöthigten Wassers, und durch das vortreffliche Spiel ihrer Spritzenschläuche, das Feuer in der Geburt erstickt wurde. Auch hier erhielten die Juden von den Christen allgemeines Lob.

32.

Schwarzau in Amsterdam.

Als Wilhelm der Dritte seine berühmte Unternehmung für die Rettung Englands ausführen wollte, fehlte es ihm an dem dazu hinlänglichen Gelde. Der Jude Schwarzau in Amsterdam gab zwey Millionen dazu her, und sagte zu dem Fürsten die merkwürdigen und so patriotischen Worte: „ich weiß, daß „Sie mir dieß Geld wieder geben werden, wenn „Sie glücklich sind, und sind Sie unglücklich, „so will ich denken, ich hätte es verloren.

33.

Abenator Pimentel.

Im Jahre 1740 war das Paketboot zwischen Harwich und Helvoetsluyß in der größten Gefahr, genommen zu werden. Aber der darauf befindliche Jude Abenator Pimentel half so tapfer vertheidigen, daß man sagen kann, es sey nur allein durch ihn gerettet worden.

34.

Vater J***.

Vor einigen Jahren scheiterte das bekannte große J. Handlungshaus, und da mehrere Dienstboten, Ladendiener und dergleichen Leute ihre kleinen Ersparnisse nirgends sicherer und besser als in dieser Handlung anzulegen geglaubt hatten, so standen diese nun in der Gefahr, einen Theil davon zu verlieren. Dieß wollte aber der alte ehrliche Vater nicht; er sah diese Schulden als ein Depositum an, das man seinem Sohne anvertraut habe, nicht als

Kaufmannswaare, die im Handel gebraucht worden sey. Man sollte seinem Sohne keine gegründeten Vorwürfe machen können, die Armuth sollte ihm keine bittren Thränen weinen, und er gab mehr als Zehen Tausend Thaler dahin, um am Abend seiner Tage eine Pflicht zu erfüllen, zu der ihn zwar niemand zu zwingen vermochte, von der ihm aber sein Herz sagte, daß sie Pflicht für ihn sey.

35.

Der Schauspieldichter H**.

Einst befand sich der vortreffliche Schauspieldichter H**. auf einem Coffeehause. Dieser Mann, der weder guter Wirth noch enthaltsamer Mensch war, und schon oft über Ehre und Schande, vermöge seines Geniedranges, hinwegsahe, hatte das Princip, sich so oft einschenken zu lassen, als es ihm schmeckte, und sich, wenns zur Bezahlung kam, hinwegzuschleichen, wobey er alsdann die Maxime befolgte, ein Achtelchen etwa stehen zu lassen.

der Wirth, dem er gegen Vierzig Thaler schuldig war, und der diese Maxime höchst verwerflich fand, ließ ihm einst beim Hinweggehen aufpassen. Er ward ertappt und in die Gesellschaft zurückgeführt. „Wer ist der Herr?“ fragte ein Jude. Herr H**. war die Antwort. „Und wie viel ist er schuldig?“ Gegen vierzig Thaler. „Hier sind sie, ich verlange nichts dafür, weil ich es für Pflicht halte, einen Mann wie diesen aus solch einer Verlegenheit zu reißen; und nun Herr Wirth entlassen sie ihn.“

36.

Der ehrliche Greis.

Auf der Margarethenmesse zu Frankfurt an der Oder stürzte den 16ten Julius 1797 ein südpreußischer Einkäufer zu Herrn Emanuel Magnus aus Berlin ins Gewölbe. Zitternd und todtenblaß fragte jener diesen, von dem er vorher Waaren eingekauft hatte, ob er nicht im Laden einen Beutel mit Geld liegen gelassen?

Nein, erwiederte dieser. Aber Jemand hat in unsrer Nachbarschaft bekannt machen lassen, daß er einen Beutel mit Geld gefunden, welchen er dem wahren Eigenthümer, wenn er sich dazu gehörig legitimirte, zurück geben wolle. Dieser Mann, ein jüdischer Greis mit einem grauen Barte und ehrwürdigen Ansehen, aus Südpreußen, dessen Namen ich nicht erfahren können, wird gerufen. Er bringt den Beutel. Der Eigenthümer sagt zu seiner Legitimation, daß sich in ihm 100 Stück Ducaten und ein Maxd'or finden würden. Der ehrliche Finder zählt und die Angabe des Verlierers wird vollkommen richtig befunden. Mit Freuden, daß das Geld an den rechten Mann gekommen, wird der Beutel mit dem Gelde ausgeliefert, und ein Friedrichsd'or, den der Eigenthümer dem rechtschaffenen Israeliten zur Belohnung geben will, wird nicht angenommen, weil dieser glaubt, blos seine Pflicht gethan zu haben. Diese Uneigennützigkeit gereichte dem Alten um so mehr zur Ehre, da er sich von seinem kleinen Handel äußerst kümmerlich ernähren mußte.

37.

Wohlthäter der Handlungsschule in Berlin.

Als der Herr Doctor Schulze im Jahre 1797 den Plan seiner Handlungsschule bekannt machte, forderte er die Kaufleute in Berlin auf, etwas Gewisses dazu jährlich beyzutragen. Ein ehrwürdiger Greis, jüdischer Nation, sagte bey dieser Aufforderung: „ich bin alt und habe vielleicht nicht ein Jahr mehr zu leben; eine Subscription zu einem alljährigen Beytrage würde also, von meiner Seite, dem guten Institute nicht sonderlich viel mehr nützen. Ich will lieber gleich ein kleines Capital ein für allemal hergeben, welches ungefähr dasjenige als jährliche Zinsen abwerfen kann, was ich sonst, wäre ich ein junger rascher Mann, der Handlungsschule als einen jährlichen Beytrag bestimmt haben würde.“ Gesagt gethan, das Capital wurde ausgezahlt.

38.

Die Gesellschaft der Freunde in Berlin.

Die im Jahre 1792 zu Berlin errichtete Gesellschaft der Freunde bestand bloß aus jüdischen Mitgliedern, und hat sehr viel Gutes bewirkt. Die vorzüglichsten Männer der jüdischen Gemeinde waren Vorsteher oder Mitglieder derselben. Im Jahre 1798 entwarfen diese verbundenen Freunde einen Plan zur Errichtung eines Leichenhauses, und legten selbigen dem Könige vor, worauf folgende Cabinetsordre erfolgte, welche einen schönen Beweis von dem wohlthätigen Zwecke dieser Gesellschaft liefert.

Sr. Königlichen Majestät von Preußen, Unserm allergnädigsten Herrn, ist es in der That nicht gleichgültig, daß die jüdische Gemeine in Höchst Dero Staaten mehr und mehr einer Kultur sich nähert, die auf jeden Fall deren gesellschaftlichen Verbindung mit andern Staatsbürgern und für ihre eigne Glückseligkeit befórderlich werden muß. Die zur Erweckung mehrerer Theilnahme und

Wohlthätigkeit seit 1792 in der jüdischen Gemeine bestehende sogenannte Gesellschaft der Freunde kann daher mit Zuverläßigkeit darauf rechnen, daß Se. Majestät allen Schutz ferner ihr angedeihen lassen werden, der zu jenem Zwecke von Höchst Dero in Gott ruhenden Vaters Majestät bewilligt war. Noch werden Se. Majestät mit Wohlgefallen bemerken, wenn der aus jener Verbindung entstandene Entwurf zu einer Leichen- und Rettungsanstalt für die Gemeine durch deren thätigen Beytritt bald seiner ganzen Absicht nach ausgeführt werden kann, und wollen Höchstdieselben solches dem Gesellschaftsvorsteher Isaak Euchel auf dessen Schreiben vom 19ten Januar mit Dank für die gegebene Nachricht bekannt machen. Berlin, den 21sten Januar 1798.

Auf Befehl Sr. Majestät während Höchst Dero Krankheit durch das vorgedruckte Insiegel vollzogen.

39.

Dorner und Poper.

In Hamburg war ein Handlungshaus Dorner, welches durch die Schuld Anderer auf dem Punkt stand, zu falliren. Sogleich erbot sich ein edler Jude Namens Poper, für 110,000 Mark gutzusagen, und rettete so diesen angesehenen Kaufmann vom Untergange.

40.

Hope und seine Retter.

Als die Revolution in Holland ausbrach, schickte sich der berühmte Banquier Hope an, nach London zu flüchten. Dieß war aber bekannt geworden, und er kam in Lebensgefahr, da die Patrioten sich zu Tausenden versammelt hatten. Seine Retter waren Juden, und mehrere derselben fielen bey dieser edlen That. Sie hatten den Herrn Hope, als er von der Börse kam, in ihre Mitte genommen, und gingen so lange vertheidigungsweise, bis Schüsse

fielen, wo sie dann selbst angriffen, und ihn glücklich retteten.

41.

Undank ist der Welt Lohn.

Ein Kaufmann war wegen einer Summe von 150 Rthlr. angeklagt, und gegen denselben Exekution verfügt worden. Er war in der größten Noth, und es fand sich für ihn keine andre Hülfe, als daß sein Freund K**. nach seiner gewöhnlichen Gutmüthigkeit, einen in 4 Wochen zahlbaren Wechsel mit unterschrieb. Einige Tage nachher kam dieser Helfer in der Noth wegen einer Kleinigkeit von 10 Rthlr. in Verlegenheit. Er schickte zu seinem Freunde dem Kaufmanne, und bat ihn, daß er bey dem Juden, der diese 10 Rthlr. ihm leihen wolle, bis zum Ersten, wo er seinen Gehalt erhöbe, dafür bürgen möchte, bekam aber die schreckliche Antwort: er könne sich damit nicht einlassen. So handelte der Freund und Christ. Als der Jude dieß hörte, er-

grimmte er im Geiste über die Undankbarkeit des Christen, und lieh dem K** ohne Bürgschaft noch eine größere Summe.

42.

Der ehrliche Bauer und dankbare Jude.

Ein reicher Jude reisete nach der Messe, und hatte einen ganzen Gurt voll Geld um den Leib. Er mußte durch einen Fluß reiten, der von Regenwasser sehr angeschwollen war. Das Wasser riß ihn fort, und im Augenblicke sah man weder Pferd noch Reiter mehr. Ein Bauer stand am Ufer des Flusses, sah das Unglück — und weil er gut schwimmen konnte, so warf er geschwind seine Kleider von sich, sprang in das Wasser, und erhaschte den Juden glücklich. Mit vieler Mühe brachte er ihn an das Land, aber das Pferd konnte er nicht retten.

Der Jude war halb todt. Weil aber der Bauer mehrmals gehört hatte, daß man Ertrunkene wieder zum Leben bringen könne, so

trug er ihn in sein Haus, legte ihn auf ein Gebund Stroh, und gab sich alle Mühe, ihn wieder zu erwecken. Es gelang ihm auch glücklich, und der Jude kam wieder zum Leben.

Als er wieder völlig hergestellt war, dankte er seinem Erretter herzlich. Nun wollte er nach seinem Gelde greifen, und demselben eine Belohnung geben, aber dieß war fort. Er klagte also, daß ihm sein Geldgurt weggekommen, und sagte, derselbe könnte doch nicht im Wasser liegen, denn er wäre fest um seinen Leib gebunden gewesen.

Der Bauer erschrack. Sein Gewissen sprach ihn zwar frey, aber es kränkte ihn doch, daß er in einen Verdacht kommen sollte. Er versicherte den Juden heilig, daß er kein Geld bey ihm gefunden, und sagte, wenn er im Sinne gehabt hätte, ihm sein Geld abzunehmen, so würde er sich nicht so viele Mühe gegeben haben, ihn wieder zum Leben zu bringen.

Der Jude stand zwar noch in Zweifel, wie sich die Sache verhalten möchte; doch wollte

er sich mit dem Retter seines Lebens nicht in Streit einlassen, sondern reiste fort. Beide schieden also nicht recht vergnügt von einander; der Jude war mißvergnügt, weil er sein Pferd und sein Geld eingebüßt hatte, und der Bauer bekümmerte sich darüber, daß er unschuldig in den Verdacht eines Diebstahls gekommen war.

Im folgenden Frühjahre wollte der Bauer den Mist aus seinem Hofe auf die Aecker fahren; indem er nun das Stroh mit seinem Karste oder Mistgabel aufzog, sah er darinnen einen ledernen Beutel liegen. Er hob ihn auf, und fand, daß er sehr schwer war; er öffnete ihn, sah hinein, und siehe, er war ganz voll Gold. Voll Verwunderung rief er seine Frau, und sagte:

„In aller Welt, wo kommt das viele Geld „in meinen Mist?"

„Ei, sagte die Frau, das wird gewiß dem Juden seyn, den du vorigen Herbst aus dem Wasser errettet hast."

„Du hast Recht, Frau, sagte er, das ist „mir lieb! Nun passire ich doch nicht für einen

„Schelm

„Schelm und Spitzbuben! Das Geld soll er „bald wieder haben. Aber wie ist der Beutel „hierher gekommen?“

Sie besannen sich hin und her, und endlich muthmaßten sie, der Gurt müßte dem Juden vom Leibe losgegangen seyn, wie er auf dem Stroh gelegen, und das Stroh war hernach in den Mist geworfen worden.

Der ehrliche Bauer hob indessen das Geld wohl auf, und suchte Gelegenheit, es dem Juden wieder zu überliefern. Nun war aber das sein größter Kummer, daß er weder den Namen noch den Wohnort des Juden wußte. Deswegen ging er zur Zeit der künftigen Messe oft an die Landstraße, und suchte unter den Durchreisenden seinen Juden. Seine Frau und Kinder mußten auch fleißig Acht geben. Indessen konnten sie doch nicht immer an der Landstraße seyn, und es vergiengen etliche Jahre, ohne daß sie den Juden zu sehen bekamen.

Wie es nun so lange dauerte, so sagte die Frau oft zu ihrem Manne, er sollte doch etwas von dem Gelde nehmen, und seine Schulden

bezahlen; aber der Mann wollte nicht, ob er gleich arm war, und sich in schlechten Umständen befand. Sie lag ihm immer an, und sagte, sie könnten sich jetzt aus aller Noth helfen; der Jude käme doch nicht wieder, und wenn er auch einmal wieder käme, so gebühre ihm doch etwas für seine Mühe. Der Mann aber schüttelte immer bedenklich den Kopf, und sagte:

„Frau, laß du mich nur gewähren! Das „Geld bleibt bey Heller und Pfennig zusammen, bis ich den Juden auskundschafte, und „es ihm wieder zustelle. Da hätte ich einen „schönen Profit, wenn ich für das lumpige „Gold mein gutes Gewissen weggeben sollte! „O nein! das thut dein Heinrich nicht! Ob „er gleich arm ist, so ist er doch redlich, und „wird fleißig arbeiten, dann wird Gott ihm „und seinen Kindern Brod bescheeren.“

Endlich kam einmal des Abends ein Karren voll allerhand Sachen vor des Bauers Thüre gefahren. Der Jude, den der Bauer gerettet hatte, war dabey, und mit froher Miene trat er in die Stube und sagte:

„Gott sey bey euch, lieben Leute! kennt „ihr mich noch?“

„Ach — rief der Bauer — Gott sey Dank, „daß ich euch wieder sehe! Ich habe schon „lange auf euch gewartet.“

Der Jude fiel ihm in die Rede, nahm ihn bey der Hand, und sagte:

„Lieber Freund! verzeihet mir, daß ich euch „im Verdacht hatte, als wenn ihr mir mein „Geld genommen hättet; ich habe mich hier, „so oft ich nach der Messe reiste, erkundiget, „ob man nicht merkte, daß ihr reicher gewor„den wäret? ob ihr eure Schulden bezahlt, „oder euch ein besseres Häuschen gebauet hät„tet? Aber ich hörte immer, daß ihr noch eben „so arm wäret, als vorher. So vergingen „zwey Jahre, und ich konnte nun gewiß den„ken, daß ihr mir mein Geld nicht genommen „habt. Nun verzeihet mir, und nehmet noch „einmal meinen herzlichen Dank an, daß ihr „mich gerettet habt. Hier habe ich auf mei„nem Fuhrwerk einige Sachen mitgebracht, die „ich euch als einen kleinen Beweis meiner „Dankbarkeit geben will.“

So sprach der dankbare Jude, und holte von seinem Karren Zeuge zu Kleidern, und allerhand andere Sachen, die der Bauer wohl brauchen konnte, wie auch eine schöne Summe Geldes, das er auf den Tisch legte. Der ehrliche Bauer stand ganz erstaunt da und antwortete:

„Herr, euer Geld ist wirklich in meinem „Hause. Ihr habt vielleicht von andern Leu„ten gehört, daß ich es in meinem Miste ge„funden habe, und habt wohl gedacht, ich „wollte es für mich behalten. Aber bey Gott! „das war mir nicht in den Sinn gekommen! „ich hätte es euch schon lange gebracht, wenn „ich gewußt hätte, wo ihr wohnet. Nun hier „ist es; zählet es selbst; es muß noch alles „beysammen seyn.“

Der Jude erstaunte über die Ehrlichkeit des Mannes, und bat ihn, das im Gurt befindliche Geld auch zu behalten. Der Bauer that es aber nicht. Nur die anderen Geschenke, die ihm der Jude mitgebracht hatte, nahm er an, um ihn nicht zu betrüben. Auch das Geld,

das der Jude ihm zum Geschenk gegeben hatte, behielt er mit vielem Dank.

Und nun bezahlte er seine Schulden, und bauete sich ein neues Häuschen, worin der Jude ihn allemal besuchte, so oft er durchreiste. Da freueten sich denn die guten Leute mit einander, wenn sie an die wunderbaren Begebenheiten dachten, wodurch sie Freunde geworden.

43.

Der barmherzige Samariter.

Ein Kesselflicker in der Gegend von Halberstadt ging mit seinem Geräthe bey strenger Kälte über Feld, und fand an der Landstraße einen erfrornen Juden; neben ihm stand ein Körbchen mit Bändern und Schnüren, womit er gehandelt hatte. Mancher Andere hätte die Waaren genommen, und den Juden liegen lassen; aber dem barmherzigen Kesselflicker blutete das Herz, und er dachte: vielleicht lebt der Jude noch, vielleicht kann er sich wieder

erholen. Ist er gleich ein Jude, so ist er doch ein Mensch, ist mein Nächster, und ich muß ihm helfen.

So dachte er, und sogleich scharrte er seine und des Juden Sachen in den Schnee, nahm den Erstarrten auf den Rücken, trug ihn in das nächste Dorf in ein Haus, zog ihm die Kleider aus, legte ihn in ein warmes Bette, ließ ihn mit Branntewein waschen, und allmählig wieder aufthauen. Zu seiner größten Freude sahe er, daß der Jude wieder zum Leben kam, und die Augen aufschlug.

„Gott Lob! — rief er — so war doch „meine Hülfe nicht vergebens.“

Darauf gab er dem Wirthe etwas Geld, zur Verpflegung des Juden, lief dann wieder aufs Feld, und holte seine und des Juden Sachen aus dem Schnee.

Als er mit den Sachen zurückkam, fiel ihm der Jude um den Hals, dankte ihm herzlich für seine Errettung, und bat ihn, seinen kleinen Korb, worinnen sein ganzes Vermögen war, zum Geschenk anzunehmen. Aber

der Menschenfreund nahm nichts an. Der Jude bat nochmals mit thränenden Augen, doch eine kleine Erkenntlichkeit anzunehmen; allein der Kesselflicker ließ ihn gar nicht zum Worte kommen, sondern packte sein Geräthe zusammen, drückte ihm mit deutscher Redlichkeit die Hand, und sagte:

„Was ich gethan habe, war meine Pflicht; „das ist jeder Mensch dem andern schuldig. „Gott helfe uns beiden weiter!“

44.
Ascher Benjamin.

Zu Berlin lebte ein ehrlicher Jude, Namens Ascher Benjamin. Dieser fand einen schweren Brief, in welchem eine schöne Summe Geldes eingeschlossen war. Allein er liebte das Geld nicht so sehr, daß er darüber hätte ein Schelm werden mögen, sondern war darauf bedacht, seinen Fund wieder an den rechten Eigenthümer zu bringen. Da er nun denselben nicht ausfragen konnte, so ließ er

den 9ten December 1784 folgendes in die Zeitung setzen:

„Ich habe einen Brief mit Geld gefunden; „wer solchen verloren hat, und sich gehörig „dazu legitimiren kann, beliebe sich bey mir zu „melden, und selbigen nach Abzug der Unko„sten in Empfang zu nehmen.“

45.

Wie leicht man durch Argwohn Anderen Unrecht thun kann.

In einem gewissen Hause war ein Geldbeutel mit einigen Gold- und Silbermünzen hinweggekommen, welcher kurz vorher noch auf dem Tische gelegen hatte. Weil Niemand in der Stube gewesen war, als eine Magd, so hatte man diese im Verdacht. Man stellte sie zur Rede, aber sie leugnete, und beweisen konnte man ihr nichts.

Kurz darauf kamen auch zwey silberne Theelöffel weg. Nun glaubte man ganz gewiß, es müsse ein heimlicher Dieb im Hause

seyn, und weil man einmal einen Argwohn gegen die Magd hatte, so wurde diese unter einem anderen Vorwand aus dem Dienste geschickt.

Und doch war sie unschuldig, wie es sich hernach zeigte. Eine Ziege war öfters in das Haus gekommen, und hatte in der Stube herumgehen dürfen. Diese Thiere haben es an sich, daß sie gerne alles benaschen, und was ihnen möglich ist, verschlingen. Nach einiger Zeit verkaufte man diese Ziege an einen Juden; dieser schlachtete sie, und siehe! — die silbernen Löffel und der Beutel mit dem Gelde fanden sich in ihrem Magen, ganz mit Schleim überzogen. Der Jude schickte diese Sachen sogleich wieder an ihren rechten Herrn zurück, und so war die Unschuld der Magd offenbar geworden.

Der Jude hätte die gefundenen Sachen wohl behalten können; denn Niemand dachte daran, daß sie in dem Magen der Ziege wären. Aber sein Gewissen sagte ihm, daß es nicht recht wäre, und diesem folgte er.

46.

Der gestrandete Jude.

Vor einigen Jahren strandete ein Schiff, das voll Menschen war, die aus Westphalen und einigen anderen Gegenden Deutschlands nach Holland gehen, da arbeiten, und dann mit ihrem Verdienten zurückkehren. Unter diesen war auch ein Jude. Jeder wollte sich retten. Etwa vier Personen klommen den Mast hinan, und hielten sich da fest. Einen von diesen bat der Jude um Erlaubniß, sich an seinen Fuß hängen zu dürfen, weil er sonst nirgends mehr Rettung fand. — O ja, sagte der Bauer, hängt euch an. Wenn ich nicht mehr halten kann, so ertrinken wir beide. Unterdessen kam ein anderes Schiff und rettete sie alle. Der Jude schrieb des Bauers Namen, den unglücklichen Tag, des Bauers Herrschaft, und des Dorfes Namen auf, dankte seinem Lebenserhalter — so nannte er den Bauer — herzlich, und sagte: jetzt habe ich zwar nichts, aber ich will ihm doch, sobald ich kann, thätig zeigen, daß ich erkenntlich bin. „Reiset

in Gottes Namen, sagte der Bauer; ich that, was ein Mensch dem andern thun muß, dankt Gott, der uns erlöset hat von dem Tode." — Der Jude ging. Es verflossen zwey Jahre, und keiner dachte mehr an ihn, als eines Tages ein Brief an den Amtmann kam. Er war aus Frankfurt am Mayn datirt, von dem erwähnten Juden, und folgenden Inhalts:

„Sie sind edel, das erfuhr ich, als ich vor „zwey Jahren mit Ihnen sprach. Daher bin „ich so dreist, an Sie zu schreiben. Sie wer„den sich meiner leicht erinnern, sobald Sie „nur die nähern Umstände genauer angesehen „haben. Ich bin der Jude, der durch das An„hängen an den Fuß eines Bauers aus Ihrem „Dorfe vom Ertrinken gerettet wurde. So „lange konnte ich meinem Wohlthäter nichts „geben, weil meine Umstände es nicht litten. „Oft aber habe ich seiner gedacht, und zu Gott „für ihn gebetet, dann besonders, wenn ich „ihm für unsre Rettung dankte. Jetzt habe „ich etwas mehr; Gott hat mein Habe geseg„net, ihm sey Lob! Und nun muß ich an mei„nen guten braven Bauer denken. Hier sind

„Zeuge zu Kleidern für ihn, seine Frau und „Kinder, und funfzig Stück Ducaten. Ich „weiß, Sie vergeben es mir, daß ich Sie bit„te, diesem guten Bauer das einzuhändigen. „Sollte er nicht mehr leben, so werden auch „Frau und Kinder des Redlichen sich darüber „freuen: Eine Antwort von Ihnen und einige „Nachricht von meinem guten Bauer, wird „mir ein angenehmes Geschenk seyn. Ich „bin ꝛc.“

Der Amtmann ließ den Bauer rufen. Dieser war erschrocken; er glaubte, daß er rückständige Miethe von ihm fordern wollte. Seyd ihr da, Hans? sagte der Amtmann. „Ja, Herr Amtmann, was befehlen Sie?“ — Ihr sollt die Miethe morgen herbringen. — „Ach lieber Gott, Herr Amtmann, schon acht Wochen bin ich krank, kann nichts verdienen, mein Weib auch nicht, die Kinder sind klein, wollen immer essen, lieber Gott, wie soll ichs machen! Herr Amtmann, haben sie doch Mitleiden!“ Er weinte. — Der Amtmann konnte sich nicht länger halten, und war froh, daß der Bauer es nicht merkte, daß auch ihm Thrä-

nen entquollen. — Nun stille Hans, sagte der Amtmann, wir wollen sehen. Aber erinnert ihr euch nicht, daß vor zwey Jahren ein Jude an eurem Beine hing? — „Ein Jude? Nein“ — Als ihr strandetet? — „Ach lieber Gott! ja jetzt besinne ich mich darauf. Ja der arme Schelm, er war so froh über die Erhaltung seines bischen Lebens. Ich möchte doch wissen, ob er noch lebet; er schien ein gutes Blut zu seyn. Ja da rettete uns Gott recht wunderbar.“ — Versprach er euch nichts zur Belohnung? — „Ja lieber Gott, er mag wohl selbst nichts haben, er war sehr abgerissen; meinen Namen und noch sonst manches schrieb er sich auf.“ — Es ist ein guter Mann; er lebt noch. Da, das schickt er euch zur Belohnung. Der Amtmann legte sechs Hemden für ihn, eben so viel für die Frau und für jedes seiner drey Kinder, auf den Tisch, und Zeug zu vollständiger Kleidung für jeden. Das Geld ließ er noch zurück, weil er die Herzensbewegungen des Mannes beobachten wollte. Hans stand versteinert da, rieb die Augen, weinte, und fragte end-

lich, woher der Amtmann wüßte, daß er das haben sollte? — Er hats geschrieben, sagte dieser. „Nun Gott vergelts ihm, sagte der Bauer weinend; nun tadle mir einer mehr die Juden, und schelte sie alle für Schelme!“ — Das sind sie auch nicht, sagte der Amtmann, wenigstens nicht alle. Unter allen Menschenklassen giebts gute Menschen. — Nun brachte er das Geld und den Brief. — Das ist auch euer, sagte er, und zählte es hin. Der Bauer sprach nichts, sahe den Amtmann beständig an, und las den Brief. Endlich rief er laut: „Nein, Gott, das bin ich nicht werth, für ein bischen Bummeln am Bein! O Gott segne ihn! mache alle Juden selig!“ — Er ging weg. Nachmittags kamen Frau und Kinder in des Amtmanns Haus, und dankten so, daß dieser laut weinen mußte. Das war eine herrliche Scene! Hans schrieb darauf ein Danksagungsschreiben an den Juden, das recht gut war; das that der Amtmann auch. Bald darauf bekam auch dieser einige Geschenke für seine Mühe. Und noch viele Jahre lang kam ein Päckchen von dem Juden an Hans, wo-

rin bald Geld, bald Zeuge, bald Gewürze waren.

47.

Der Jude mit dem häßlichen Gesicht.

Der Herzog von S**, einer der reichsten Pairs von Großbritannien, war in London gewesen, und reiste auf eins seiner nahen Landgüter zurück. Er hatte niemanden bey sich, als den Kutscher und einen Bedienten. Er war noch nicht sechs Meilen von der Hauptstadt, und fuhr eben durch ein kleines Gehölz, als plötzlich sein Wagen von sechs Reitern umringt ward. Zwey machten den Kutscher fest, zwey den Bedienten, und zwey besetzten die Schläge des Wagens, und hielten jeder dem Lord eine Pistole auf die Brust. „Ihre Brieftasche, Mylord!“ sagte der eine von den Räubern, der ein abscheuliches Gesicht hatte.

Der Herzog griff in die Tasche, zog eine schwere Börse heraus und reichte sie ihm.

„Haben Sie die Gnade, Mylord! Ihre Brieftasche!“ sagte der Räuber, der mit der linken Hand die Börse wog und mit der rechten den Hahn der Pistole spannte. Mylord blieb gesetzt, zog seine Brieftasche heraus, und gab sie ihm. Der Räuber durchsuchte die Brieftasche, und Mylord besah gelassen des Räubers Gesicht. Solche kleine starre Augen, einen so blöckenden Mund, und ein solches Vorgebirge von Kinn, hatte der Herzog in seinem Leben nicht gesehen. Der Räuber nahm einige Papiere aus der Brieftasche und gab sie dem Herzog zurück.

„Glückliche Reise!“ schrie er, und sprengte mit seinen Helfershelfern nach London zu.

Der Herzog kam nach Hause, untersuchte sein Portefeuille, in welchem er zweytausend fünfhundert Pfund an Banknoten gehabt hatte, und fand wider sein Vermuthen noch fünfhundert Pfund. Er freute sich über den Fund, erzählte die Geschichte seinen Freunden, und sagte zu allen: „Ich gäbe den Augenblick noch hundert Pfund, wenn ihr den Kerl gesehen hättet; denn so kenntlich als den, hat die

Natur

Natur keinen Menschen zum Straßenräuber ausgezeichnet.

Er hatte die ganze Geschichte wieder vergessen, und war zwey Jahre darauf wieder in London, als er an einem Morgen mit der Pennypost folgenden Brief erhielt:

Mylord!

„Ich bin ein armer deutscher Jude; der Fürst, dessen Unterthan ich war, saugte uns das Blut aus, damit er Hirsche parforsch jagen, und ihr Blut seinen Hunden zu lecken geben könnte. Ich ging mit fünf andern Juden nach Großbritannien, um mein Leben zu fristen. Ich war unterwegens krank geworden, und das Fahrzeug, das uns vom Schiffe ans Land bringen sollte, wurde vom Sturme umgerissen. Ein Mann, den ich in meinem Leben nicht gesehen hatte, sprang vom Ufer in die See, und rettete mich mit Gefahr seines Lebens. Er brachte mich in sein Haus, ließ mich warten und pflegen, und hielt mir einen Arzt. Es war ein Wollfabrikant, der zwölf lebendige Kinder hatte. Ich wurde gesund, und er verlangte nichts von mir, als daß ich ihn bis-

weilen besuchen sollte. Ich kam einige Zeit darauf wieder zu ihm, und fand ihn sehr traurig; die amerikanischen Unruhen waren ausgebrochen; er hatte für achttausend Pfund Waaren nach Boston geschickt, und die Kaufleute von Boston wollten nicht zahlen. Er gestand mir, daß in vier Wochen ein Wechsel auf ihn fällig sey, den er nicht zahlen könnte, und daß er ruinirt wäre, wenn er nicht zahlte. Ich hätte ihm gern geholfen, aber ich war es nicht im Stande. Ich überlegte, daß ich ihm mein Leben zu danken hätte, und beschloß es ihm aufzuopfern. Ich nahm die fünf Juden zu mir, die mir aus Deutschland gefolgt waren, und die mich alle liebten, wie ich sie. Wir legten uns zusammen an die Straße, die Sie passiren mußten, Mylord, und Sie wissen vielleicht noch, was Ihnen begegnet ist. Ich nahm aus Ihrer Brieftasche zweytausend Pfund, und in Ihrer Börse waren einhundert und zehn. Ich schrieb einen Brief unter unbekanntem Namen, schickte dem Manne die zweytausend Pfund, die er brauchte, und sagte, ich würde es wieder ver-

verlangen, sobald ich wüßte, daß ers hätte. Ich rettete damals den Mann, aber die Amerikaner zahlten nicht, und der Mann starb vor acht Tagen insolvent. Zum Glück gewann ich an dem nämlichen Tage viertausend Pfund in der Staatslotterie, und hier schicke ich Ihnen mit Zinsen zurück, Mylord, was ich Ihnen geraubt habe. Sie werden tausend Pfund darüber finden; diese geruhen Sie der F**schen Familie in S** zu schicken. Haben Sie die Gnade, sich bey dieser Gelegenheit nach einem armen Juden zu erkundigen, der ehemals von ihr gewartet worden ist. Mit dem Ueberreste geh' ich, nebst meinen fünf Glaubensgenossen, nach Deutschland zurück, und will noch einmal versuchen, ob man uns da leben läßt. Ich beschwöre Sie noch bey dem Gott meiner Väter, es zu glauben, daß keine von unsern Pistolen geladen war, als wir Sie anfielen, Mylord, und daß keiner von unsern Hirschfängern aus der Scheide ging. Ersparen Sie sich vergebliche Nachforschungen; wenn Sie diesen Brief erhalten,

sind wir schon einige Tage übers Meer. Der Gott meiner Väter erhalte Sie!"

Der Herzog ließ sich nach der Familie des Wollfabrikanten erkundigen. Kein Wort im Briefe war erdichtet. Der Herzog schickte der Familie alles, was in dem Briefe des Juden lag, und versorgte sie noch obendrein.

„Hundert Pfund geb' ich," sagte der Herzog oft, „wer mir das Gesicht des häßlichen Juden verschafft, und tausend, wer mir den häßlichen Juden selber bringt."

48.

Herzog Leopolds Empfehlungsschreiben.

Der Sohn eines armen Juden in Frankfurt an der Oder verließ seine Vaterstadt, in der er keine Aussicht zum Fortkommen hatte. Durch Verbindungen, die er seinem braven biedern Betragen zu danken hatte, sah er sich in Kopenhagen im Stande, einen Kleinhandel anzufangen, der bald so ergiebig wurde, daß

er unabhängig leben, und von Zeit zu Zeit seine arme Aeltern unterstützen konnte.

Seine Lage verbesserte sich täglich, und zog endlich die Aufmerksamkeit der Einheimischen auf sich, die das elende Recht haben, jeden fremden Handelsjuden in Kopenhagen nicht zu dulden.

Sie zeigten diesen jungen Menschen der Polizey an, und drangen auf dessen Entfernung. Die Freunde des jungen Menschen hatten für ihn alles gethan, als sie ihm die Erlaubniß auswirkten, noch vier Wochen in Kopenhagen sich aufhalten zu dürfen, um seine Schulden einkassiren zu können.

Die Briefe, die der junge Mensch in dieser Zeit an seine Aeltern schrieb, zeigten, wie schrecklich er seine Lage, oder vielmehr die ihm drohende Zerstörung seiner Lage, und — was ihn noch mehr kränkte — der Lage, in die er seine Aeltern zu setzen das Glück gehabt hatte, fühlte; doch verzweifelte er noch nicht ganz.

Er hatte ausgekundschaftet, daß die verwittwete Königin von Dänemark, die Tante

des Herzogs Leopold von Braunschweig sey, und von diesem, glaubte er, würden seine Aeltern ein Empfehlungsschreiben an die verwittwete Königin erhalten können, das ihm Schutz auf immer verschaffen würde.

Er schrieb das Nöthige an seine Aeltern, die von der Güte des Herzogs und von seiner ihnen bekannten Liebe zu der jüdischen Nation, unter der ein Lessing ihn mehr rechtschaffene und edle Menschen hatte finden gelehrt, als die drückende Lage derselben und die Vorurtheile gegen ihre Moralität erwarten ließen, alles hofften.

Der Vater ließ sich beym Herzoge melden, wurde vorgelassen, und erzählte ihm die Lage der Sache, mit aller Rührung, von der er natürlich ergriffen werden mußte, und die dem Herzog die Wahrheit seiner Erzählung verbürgte. Er wagte seine Bitte um das Empfehlungsschreiben, und der gute Herzog war gleich willig, und äußerte sich so gnädig gegen den unglücklichen Mann, daß ihm die Aeußerung noch theurer seyn mußte, als die Gewährung

seiner Bitte. Nur bedauerte der Herzog, daß es ihm unmöglich sey, noch heute den Brief ausfertigen zu können; es mußte also bis auf den künftigen Posttag aufgeschoben werden. Doch der Geschäfte des Herzogs waren nicht so viele, oder sie nahmen nicht so viele Zeit weg, als er dachte.

In der Abenddämmerung ward an der elenden Hütte des Juden gepocht; er öffnete sie, und man stelle sich sein und seiner Frau Erstaunen vor, als sie den Herzog von Braunschweig vor sich sahen.

Doch dieser wußte durch sein liebevolles Benehmen die Unterhaltung mit diesen Leuten bald auf den Ton zu stimmen, in dem man mit seines Gleichen spricht. „Da ist der Brief, meine lieben Leute, sagte er, ihr müßt ihn eurem Sohn heute noch schicken, und ihm schreiben, daß er ihn der Königin selbst übergeben soll.“ Wie sehr bedaure ich, erwiderte der Vater, daß wir heute von der uns ewig unvergeßlichen Gnade Ew. Durchlaucht, keinen Gebrauch machen können. Die Post geht

in einer halben Stunde ab, und man nimmt keinen Brief mehr an.

„Von mir werden sie ihn wohl annehmen, lieber Alter! Schreib er nur geschwind an seinen Sohn, daß er ihn ja der Königin selbst abgiebt. Ich will hier so lange warten, und dann führt mich mein Weg so bey der Post vorbey.“ Der Alte mußte sich setzen und schreiben. Der Herzog unterhielt sich während des Schreibens mit der alten Frau, und trug dann den Brief auf die Post.

49.

Der redliche Friedensstörer.

Der Herzog von Bedford wurde im Jahre 1762 als englischer Ambassadeur nach Paris geschickt, um den Frieden zwischen England und Frankreich zu schließen. Er hatte daselbst mit dem Herzog von Choiseul zu thun, der ihm an Talenten aller Art unendlich überlegen war. Die Präliminarartikel des Frie-

dens wurden unterzeichnet, und gleich darauf in Paris bekannt.

Den folgenden Tag verlangte ein englischer Jude beym Herzoge von Bedford Audienz, und erhielt sie.

Dieser Mann, der lange in Ostindien gewesen, und mit redlichem Patriotismus für sein Vaterland beseelt war, theilte dem Botschafter seine Bemerkungen über die Friedensartikel mit, in sofern sie das Lokale von Ostindien betrafen. Er bewies ihm, daß man, aus Mangel an geographischer und merkantilischer Kenntniß, sehr große Fehler dabey begangen hatte, wodurch die englische⸗ostindische Compagnie jährlich einige hunderttausend Pfund Sterling verlieren, und überdem ein beständiger Streit zwischen den benachbarten Nationen unterhalten werden würde. Bedford sahe die geschehenen Fehler ein, und entschloß sich auf der Stelle, sie wieder gut zu machen, es koste auch was es wolle. Er verlangte von dem Juden einen schriftlichen Aufsatz, die nöthigen Abänderungen

betreffend. Mit diesem versehen, eilte er nach Versailles, und machte dem Herzog von Choiseul seinen sonderbaren Antrag. Dieser antwortete ihm lächelnd:

„Daß er glaube, nicht mit einem Lehrlinge „in der Politik, sondern mit einem Minister „einer mächtigen Nation zu thun zu haben, „der ohne Zweifel die Gültigkeit gezeichneter „Verträge kennen müßte.“

Auf diesen Vorwurf erwiderte Bedford mit dem Muth und der Freymüthigkeit eines wahren Engländers:

„Sie haben Recht, daß ich mich in diesem „Falle nicht ganz wie ein Minister betrage. „Ich habe aus Unwissenheit gefehlt, allein „ich will diesen Fehler nicht durch Verrätherei „vergrößern; denn diese Benennung würde „mein Betragen verdienen, wenn ich ruhig „dabey bliebe. Wählen Sie daher entweder „eine Abänderung nach meiner Vorschrift, die „ostindischen Angelegenheiten betreffend, oder „ich reise noch heute zurück, und übergebe „meinen Kopf der Discretion des englischen „Parlaments.“

Der Friede war Frankreich ganz unentbehrlich, und Choiseul mußte endlich nachgeben. Die Abänderungen wurden gemacht, und der patriotische Jude erhielt von der ostindischen Compagnie eine ansehnliche Pension.

50.

Die unvergessene Wohlthat.

Am 20sten Januar 1775 versuchte ein angeblicher Livreebedienter zu Kopenhagen, sich ohne viele Mühe ein Vermögen von 10000 Thaler zu verschaffen. Er ging zu dem Juden Raphael, einem der reichsten in der Stadt, und sagte zu ihm: sein Herr habe viele kostbare Juwelen aus einer Erbschaft erhalten, und wenn er sie kaufen wollte, so möchte er mit ungefähr 10000 Thaler zu ihm kommen. Der Jude erschien in der angewiesenen Wohnung, wurde aber von dem Bedienten mit einem paar Pistolen empfangen, und ihm der Tod gedroht, wenn er das mitgebrachte Geld nicht sogleich herausgäbe. Einige Matrosen waren die Helfershelfer dieses

Bösewichts. Allein unter diesen war einer, welcher von dem Herrn Raphael vor geraumer Zeit eine bedeutende Wohlthat erhalten hatte. Das Gefühl der Dankbarkeit erwachte in ihm, und anstatt zu helfen, den Juden zu berauben, machte er Lerm, ihn zu retten. Die Räuber entsprungen, wurden aber eingeholt, und nach dem Rechte bestraft.

51.

Die verlegenen Richter.

Ein Jude ward auf der Straße vom Pöbel gemißhandelt. Um ihn zu retten, sagte einer seiner Verwandten zu den Umstehenden: „nehmt euch seiner an, denn der arme Mann ist toll.“ Dieß rettete ihn wirklich, aber der Gemißhandelte erhob auf Anstiftung Anderer eine Klage gegen seinen Befreier, weil die öffentliche Nachrede, daß er toll sey, ihm allen Verkehr entziehen würde. Die Aeltesten gaben ihm zum Bescheid, sie wollten den Beklagten in zwey Thaler Strafe nehmen. „Das

will ich nicht, sagte der Kläger, denn es ist ein armer Mann, und er muß seine Frau und Kinder hungern lassen, wenn er das Geld bezahlen soll.“ Nun, sagten die Aeltesten, so wollen wir ihn auf einen Tag ins Gefängniß sperren. Auch dagegen wandte der Kläger ein, daß der arme Mann im Gefängnisse nichts verdienen könne, und also die Seinen mit ihm zugleich leiden würden. Nun fragten ihn die Aeltesten: was sollen wir denn thun, um euch Genugthuung zu verschaffen? „Ich verlange „nun weiter keine Genugthuung, erwiederte „der Kläger; denn was bedarf es weiter für „einen Beweis, daß ich nicht toll bin, als den, „daß die Aeltesten mich fragen müssen, was „sie thun sollen?“

52.

Der sparsame Jude.

Ein Jude kam jeden Monat zu einem Kaufmann, und lieh von ihm sechs Gulden. Mit diesem kleinen Capital handelte er die Woche,

brachte jeden Freitag Abend den vierten Theil des Capitals zurück, und hatte noch immer so viel erspart, daß er den Sonnabend und Sonntag ohne Arbeit leben konnte. Diese sparsame Lebensart setzte er über zwanzig Jahre fort.

53.

Naphthalie Hartwig Wessely.

Am 28sten Februar 1805 starb in Hamburg Naphthalie Hartwig Wessely, in einem Alter von 80 Jahren. Er war in Hamburg gebohren, ging aber als Kind mit seinem Vater nach Kopenhagen, wo seine Erziehung vollendet ward.

Naphthalie Hartwig Wessely war einer von den Wenigen, die in jener Epoche, wo die jüdische Nation zuerst anfing, von dem Geist der Zeit ergriffen zu werden, kräftig auf ihre Glaubensgenossen wirkten. Mehr als Mendelssohn, dessen Sprache den Mehresten noch unbekannt war, fand er Eingang bey den

Jünglingen seines Volks, denen es um Licht zu thun war. Seine in hebräischer Sprache geschriebenen Worte des Friedens und der Wahrheit, und seine Sendschreiben an die Gemeinden Israels, die in den Ländern des großen Kaysers Joseph II. wohnten, den er den Freund der Menschen und die Freude der Schöpfung nannte, leuchteten wie der Blitz in finstrer Nacht. Seine Beyträge zu der hebräischen Zeitschrift, der Sammler, die damals so viel zur Verbreitung guter Grundsätze unter den Juden beytrug, waren eine Aufmunterung für denkende Männer, die beynahe gänzlich vernachlässigte hebräische Sprache wieder nach grammatikalischen Regeln zu bearbeiten, und durch sie die Bildung ihrer Mitbürger zu befördern.

Naphthalie Hartwig Wessely war ein religiöser Mann. Hienieden wurden ihm wenig Freuden zu Theil; aber sein Geist lebte auch ganz in einer bessern Welt. Mit der Geduld des Weisen ertrug er die Leiden auf seinem Schmerzenlager, und starb den Tod der Frommen.

54.

Der tolerante Jude.

Die evangelisch = lutherischen Einwohner der Stadt Zierenberg in Niederhessen hatten vor mehreren Jahren von dem Consistorium in Cassel die Erlaubniß erhalten, sich von einem benachbarten lutherischen Prediger, in der dasigen reformirten Kirche das heilige Abendmahl reichen zu lassen. Dieß war schon öfter von einem lutherischen Geistlichen aus einem benachbarten Waldeckischen Orte geschehen, wobey ihnen der reformirte Prediger, die Beamten und Einwohner zu Zierenberg, zu ihrem Ruhme allen möglichen Vorschub geleistet hatten. Der Vorsteher dieser lutherischen Gemeine — ein nicht eingebohrner Handwerker — nahm sich der guten Sache mit Eifer an, sammlete nach erhaltener Erlaubniß bey einigen Gliedern der lutherischen Gemeine in Cassel, um nicht nur die nöthigen Geräthschaften zur Haltung des heiligen Abendmahls — die ihnen bis daher die Reformirten in Zierenberg mit aller Bereitwilligkeit geliehen

geliehen hatten — anzuschaffen, sondern auch ein kleines Capital zu erwerben, von dessen Zinsen die übrigen Unkosten jedesmal bestritten werden könnten, da die Gemeineglieder größtentheils unbemittelt waren. Dieser Vorsteher kam unter andern in die Unterneustadt zu Cassel in ein Haus, wo er seine Schrift vorzeigte, etwas empfing, und wieder wegging. Gerade war ein Jude zugegen, und dieser erkundigte sich, zu welchem Behuf diese Sammlung geschehe. Als er die Ursache vernahm, sagte er: „Ey das ist ja vortrefflich; ich wollte gern auch etwas dazu geben, wenn ich wüßte, daß es der Mann annähme.“ Als man ihm diesen Skrupel gehoben, lief er zum Hause hinaus, den Einsammler zurück zu rufen, konnte ihn aber nicht mehr erreichen. Er kam zurück, legte einen halben Laubthaler auf den Tisch, mit der Bitte, man möchte es dem Manne, wenn er zurück käme, zustellen, doch ihn nicht dabey nennen, sondern nur sagen, daß es von einem ehrlichen Juden sey. Gehe hin Pro-

testant und Katholik, und thue in einem ähnlichen Falle ein Gleiches!

55.

Doctor Hochheimer.

Ein wackerer Jude, Namens Hochheimer, welcher zu Freyburg die Heilkunde studirt hatte, und daselbst Doctor geworden war, kam, mit den besten Zeugnissen von der dortigen Universität und den edelsten vorurtheilfreyesten Einwohner versehen, nach Wien, um hier zu praktisiren. Er unterwarf sich einem abermaligen Examen, und bestand zur allgemeinen Zufriedenheit. Der Doctorhut giebt nun zwar das Recht zu curiren, führt aber keine Kranke herbey, die sich curiren lassen müssen. Ueberzeugt von seinen Fähigkeiten, Kenntnissen, guten Willen, und unermüdeten Fleiße, wollte er die Kunst nicht durch Charlatanerie entweihen. Er hatte demnach keine Patienten, folglich keinen Verdienst; denn er war kein Arzt nach dem Munde, und

noch obendrein ein Jude. Er mußte oft mit leerem Magen studiren, und seine wenigen Patienten waren arme Leute, die er jedoch mit aller Treue behandelte und gesund machte. Der Fürst Karl Lichtenstein, der ehemals zu Göttingen studirte, erfuhr dieses verkannten Mannes Schicksal, und ließ ihn zu sich rufen. „Herr, sagte er, wollen Sie auf ei„ner meiner Herrschaften leben, so setze ich „Ihnen einen jährlichen Gehalt von fünfhun„dert Gulden aus. Heilen Sie meine armen „kranken Unterthanen. Scheint Ihnen in ei„nigen Jahren keine bessere Glückssonne, so „werden Sie eine Zulage erhalten.“ Da ihm der Doctor Hochheimer seine Dankbarkeit für dieses Anerbieten bezeigen wollte, antwortete der Fürst: „Meine Unterthanen werden Ihnen danken. — Ich brauche einen Arzt, und keinen Dank. Eilen Sie, damit Sie bald an Ort und Stelle kommen.“ Auf diese Art war ein Mann versorgt, der viel Gutes stiftete, da ihm ein Feld eröffnet war, wo er seine Talente und Kenntnisse anwenden konnte.

56.

Der edle Husar und polnische Jude.

Ein polnischer Jude, welcher am 23sten Juli 1792 von Wien nach Pest auf den Markt reisen wollte, hatte das Unglück, 9800 Gulden in Banko-Zetteln zu verlieren. Zu seinem Glücke wurde diese Summe von einem, im Dienste der Frau von Horwath, welche eben nach Wien reisen wollte, befindlichen Husaren gefunden, der seinen Fund dem Gastwirthe zum wilden Mann auf der Schweihat entdeckte. Der Jude, welcher voll Angst seinen Weg wieder nach Wien machte, und bey eben demselben Gastwirthe einkehrte, erzählte diesem sein Unglück. Durch diesen erfuhr es auch bald der Husar, eilte zu dem Juden, und händigte demselben sein ganzes Eigenthum wieder ein. Der Jude, vor Freude und Dankbarkeit außer sich, bot seinem Erretter vom Bettelstabe das Drittel der ganzen Summe an; brachte es aber mit vieler Mühe nur dahin, daß derselbe einen Banko-Zettel von 500 Gulden sich aufdringen ließ.

57.

Aus Israel Jacobs Jugend.

Schon in seinem zwölften Jahre zeigte Israel seine Dankbarkeit und kindliche Liebe gegen seinen Vater auf eine sehr rührende Art.

Seine Aeltern — ehemals im großen Wohlstande — suchten nemlich beide ihre jetzt oft drückende Noth möglichst zu verbergen. Sie hatten bisweilen mit großem Mangel zu kämpfen, aber sie ließen es nicht merken; denn sie schämten sich, ehemals reich gewesen zu seyn, und jetzt arm heißen zu sollen. Zwar wurden gerade dadurch ihre Sorgen und ihr Kummer oft nur desto größer; aber — ist der Mensch nun nicht einmal so? und kann man es ihm wohl sehr verdenken, wenn er so handelt, da es leider! nur allzu wahr ist, was das Sprichwort sagt: Wer Schaden hat, darf für Spott nicht sorgen!

Um sich ehrlich zu nähren, bezog Israels Vater die Märkte in der Gegend von Halberstadt. Einst war er auch nach Quedlinburg,

zwey Meilen von da, gereist, und die Mutter blieb mit den Kindern zu Hause. Der kleine zwölfjährige Israel bittet sie um Brod; sie reicht es ihm, und weint, daß sie ihm nur trocknes Brod geben kann. Wehmüthig erinnert sie sich zugleich an ihren ehemaligen Reichthum, erzählt dem Knaben davon, und ermahnt ihn, stets fleißig und ehrlich zu seyn: „vielleicht, setzt sie hinzu, giebt Dir Gott dann wieder, was uns entzogen wurde.

Indem pocht Jemand an die Thür, und ein Kaufmann aus Magdeburg, der vor mehreren Jahren Bankerott gemacht, und bey dem Israels Vater Zweyhundert Thaler — damals sehr viel Geld — verloren hatte, tritt herein. Die Frau erkennt ihn und wird unwillig, daß er ihr, so wohl gekleidet, unter die Augen tritt, da er sie doch um das Ihrige betrogen habe.

„Vergeben Sie mir,“ sagte der ehrliche Kaufmann mit beschämter Miene, „vergeben Sie mir, liebe Frau, daß ich so lange nichts von mir hören ließ. Noth und Unglück

drängten mich von allen Seiten, ich schien daher vielleicht ein Betrüger, aber ich war es nicht. Gott hat mir jetzt geholfen, und ich kenne keine größere Freude, als ehrlich nachzubezahlen, was ich schuldig geblieben bin.“

Israels Mutter will reden, kann aber vor Bestürzung keine Worte finden, sieht bald den Kaufmann, bald ihren Sohn mit gerührter Seele an, und: „Ach Gott! ach Gott!“ ist alles, womit sie ihrem gepreßten Herzen endlich Luft zu machen im Stande ist.

Der Kaufmann zählt indeß die zweyhundert Thaler in Goldstücken auf, bittet die erstaunte Jüdin, das Agio statt der Interessen anzunehmen, und nicht weiter über ihn zu zürnen. Freudig versichert diese ihn dagegen ihres Dankes, wünscht ihm Gottes reichen Segen für seine Redlichkeit, und der Kaufmann entfernt sich mit einer heitern, fröhlichen Miene; — wie man denn immer heiter und froh zu seyn pflegt, wenn man etwas Gutes gethan hat, besonders wenn man, wie dieser Mann, ein

Engel der Rettung für eine bedrängte Familie geworden ist.

„O Gott! mein Sohn! sagt die Mutter nun, wenn das dein lieber Vater wüßte! wie würde der sich freuen! — Er plagt und quält sich und darbt und sorgt, um uns nur für ein paar Tage Brod zu schaffen, und wir haben hier ein kleines Capital, wie durch ein Wunder, aus Gottes Hand erhalten.“

„Ich wills ihm sagen, liebe Mutter, antwortete der kleine Israel: laß mich zu ihm gehn!“

Mutter. Du gutes Kind! Dein Wille ist lobenswerth, aber deine Kräfte sind dazu zu schwach. Du weißt die Wege nicht; die Reise ist gefahrvoll, bey jetzigem Regenwetter beschwerlich, und für dich zu lang. Nein, mein Sohn! bleib nur, der gute Vater wird es ja ein paar Tage später auch erfahren.

Israel. Aber liebe Mutter, sagte er nicht, wenn er gute Gelegenheit bekäme, so reise er von Quedlinburg gleich nach Wernigerode? — Dann dauert es ja noch länger.

Nein! nein! er muß es früher wissen. (Er eilt zur Thür hinaus.)

Die Mutter sieht und ruft ihm ängstlich aus dem Fenster nach, tröstet sich aber bald, da sie ihn schief gegenüber in das Haus eines Fuhrmanns hineingehen sieht. Nach wenigen Minuten ist er wieder da, und versichert der Mutter mit Festigkeit, daß er die Reise machen könne und wolle.

Marx hat mir den Weg genau beschrieben, setzt er hinzu, und behauptet, daß die Straße nach Quedlinburg jetzt nicht von Leuten leer werde. Ich würde sehr bald, meynt er, Gesellschaft bekommen, wenn ich nicht gar vielleicht würde hinfahren können.

Alle Gegenvorstellungen der Mutter waren vergebens. Er ergriff einen Stock seines Vaters, bat um ein Stückchen Brod, und wanderte in Gottes Namen fort.

Glücklich kam er nach vier Stunden an Ort und Stelle an. Zwar erschrack sein Vater anfangs, als er den Knaben gewahr wurde, denn er dachte, es müsse zu Hause ein

Unglück begegnet seyn; einige Worte des Kindes aber zerstreueten diese Besorgnisse schnell, und Jacob umarmte nun seinen Israel mit den süßesten Thränen der Rührung, der Freude und des Danks gegen Gott und seinen Sohn.

58.

Israel Jacob und der Gerber Graban.

Als Israel Jacobs Vermögen noch nicht bedeutend war, und er einen angefangenen Lederhandel doch gerne ausdehnen wollte, mußte er zu Empfehlungen und Credit seine Zuflucht nehmen. Er wurde empfohlen. Wer Vater und Mutter thätig ehrt und liebt und ihnen dankbar ist, dachte man, wird auch ein guter und ein ehrlicher Mensch seyn, und man hatte Recht. Mehrere Gerber vertrauten ihm bedeutende Summen an, aber sie hatten nie nöthig, es zu bereuen. Besonders setzte der Gerber Graban in Hamburg ein unbedingtes Vertrauen in ihn; denn Israel erhielt alles, was er verlangte

und brauchte, von ihm geborgt; indeß er bezahlte auch allemal pünktlich an dem verabredeten Tage.

Sobald sein Vermögen sich nach und nach merklich vermehrt hatte, bezahlte er alles baar, und verschaffte sich dadurch noch bedeutendere Vortheile; nie aber vergaß er späterhin, wie angenehm und lieb es ihm gewesen war, bey seinem Anfange Unterstützung zu genießen. „Mir haben andre geborgt, pflegte er zu sagen, ich muß also andern wieder borgen; denn da ich es den Leuten, die mir halfen, nicht selbst wieder vergelten kann, so ist die Schuld an die Menschheit übergegangen.“ Nie schlug er deshalb nachher seinen Credit jungen Anfängern ab, so lange sie bescheiden borgten und pünktlich bezahlten.

Gegen den Gerber Craban konnte er sich in seinem spätern Leben noch besonders dankbar erweisen, und so bedeutend sein Verlust hierbey auch war, so gern dachte er dennoch immer an den Vorfall zurück; „denn, sagte er, er hat doch meinen guten Willen gesehn,

ihm zu helfen, und den war ich ihm schuldig."

Grabans Geschäfte geriethen nämlich durch allerley Unglücksfälle, die er erlitt, nach und nach so sehr ins Stocken, daß man anfing, besorgt zu seyn, ob er sich wohl noch lange werde halten können. Um dieselbe Zeit kam er auf einer Braunschweiger Messe zu Israel, und bat ihn um einen Vorschuß von Dreytausend Thalern, weil viele von seinen Schuldnern nicht bezahlt hätten. Israel kannte Grabans mißliche Vermögensumstände sehr wohl, aber dennoch versprach er ihm die verlangte Summe unter der Bedingung, wenn er sie gegen das Ende der Messe, seiner eignen Zahlungen wegen, entbehren könne.

Israels Freunde und Verwandte, ja sogar Israels Handlungsdiener, machten ihm Vorstellungen, und baten ihn, sein Geld nicht so offenbar aufs Spiel zu setzen, aber er blieb standhaft bey seinem edlen Entschlusse. „Der Mann hat unumschränktes Vertrauen in mich gesetzt, sagte er, als meine Umstände noch sehr zweydeutig waren; ich würde

also undankbar seyn, wenn ich jetzt, da er in Noth ist, nicht wieder unumschränktes Vertrauen in ihn setzen wollte.“ Wirklich gab er ihm die verlangten dreitausend Thaler, und bereute es nie, ungeachtet Graban bald nachher Bankerott machen mußte, und Israel die ganze Summe verlor; aber es gehörte ein sehr gutes und edles Herz dazu, so zu handeln.

Solcher Verluste erlebte er mehrere, ohne daß dadurch sein Vertrauen auf Gott und seine Seelenruhe gestört wurde.

59.

Israel Jacob auf dem Sterbebette.

Seine Menschenfreundlichkeit und Billigkeit zeigte sich auch noch auf dem Sterbebette. Bekanntermaaßen ist unter Juden und Christen die Sitte, daß diejenigen, die den Kranken pflegen, und nach seinem Tode ihn waschen, alle Kleidungsstücke erhalten, in welchen er starb. An seinem Todestage, den Israel zu-

vor ahnete und anzeigte, war er, wie in seiner ganzen letzten Krankheit, äußerst ruhig und heiter, und erinnerte sich mit großer Freudigkeit an sein verflossenes Leben, blickte aber mit noch süßeren Empfindungen über das Grab hinaus in die Ewigkeit und harrte seines Lohnes bey Gott. Wenige Stunden vor seinem Tode bat er, man möchte ihm das, schon länger getragene, Brusttuch aus= und das neue anziehen. In der Angst vergaß man dieß, glaubte auch vielleicht, daß der Sterbende selbst nicht mehr wisse, was er spreche. Aber Israel sagte nach einigen Augenblicken mit sichtbarer Anstrengung: „zieht mir das neue Brusttuch an, damit die Aufwärter sich nach meinem Tode darüber freuen können," und es geschah.

60.

Die Aufhebung des Juden-Leibzolls im Churfürstenthum Baden.

Immer war und blieb es dem verstorbenen edlen Israel Jacob schmerzhaft, daß ein Jude bloß darum, weil er ein Jude ist, einen Leibzoll geben solle, eine Abgabe, die nicht bloß im Allgemeinen hart und beleidigend, sondern besonders auch für manchen armen Mann äußerst drückend ist. Durch Hülfe seiner Verbindungen als Churfürstlich Badenscher Hof- und Cammeragent, war er so glücklich, es zu erreichen, daß der weise und gütige Churfürst von Baden aus Menschenfreundlichkeit sowohl, als aus Liebe und Achtung für Israel, den Juden-Leibzoll in seinen sämmtlichen Ländern aufhob.

Israel der Vater und Israel Jacobssohn, sein Sohn, freuten sich über die Gewährung ihrer Bitte so herzlich, daß sie dem verehrungswürdigen Churfürsten ein Geschenk von tausend Gulden Reichsgeld zum Besten irgend einer von ihm zu bestimmenden Armenanstalt

überreichen ließen, die nähere Verwendung des Geschenks aber gänzlich dem Willen des Churfürsten anheim stellten. Dieser vortreffliche Mann nahm denn auch das Geschenk mit Dank an, bestimmte 500 Gulden davon zu einem dortigen Siechen= oder Krankenhause, das so eben errichtet werden sollte, die andern 500 Gulden aber schenkte er dem Badenschen Judenhospitale zur zweckmäßigen Verwendung.

Wie edel und menschenfreundlich handelten hierbey die beiden Geber sowohl als der hohe Empfänger! —

61.
Edelmuth und Dankbarkeit

Eine polnische fürstliche Familie war durch verschiedene Zufälle im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts so zurück gekommen, daß der letzte Prinz aus derselben sich entschloß, seinen Stand zu verleugnen, und bey einem Edelmanne, der sich von den Vorfahren des Prinzen bereichert hatte, in Dienste zu treten.

Einst

Einst hielt er mit den Pferden seines Herrn vor einer jüdischen Schenke. Der Wirth, ein edler Israelit, erkannte ihn, und behandelte ihn als einen Prinzen mit äußerster Höflichkeit, und so sehr ihn auch der Prinz versicherte, daß er keinen Titel annehmen würde, dessen Würde er nicht behaupten könnte, so blieb der Wirth doch gebückt vor ihm stehen, und bat ihn dringend, mit ihm in die Stube zu gehen.

„Gnädiger Herr, fing er hier an, Ihr „Vater und Großvater haben mich mit Wohl„thaten überhäuft. Es ist billig, daß ich mich „gegen ihren letzten Abkömmling dankbar be„weise. Gott hat mich gesegnet, und ich freue „mich, Gelegenheit gefunden zu haben, diesen „Segen mit andern theilen zu können. Ich „kann dann nur ruhig sterben, wenn ich mit „dem Bewustseyn hinscheiden kann, etwas zur „Wiederherstellung Ihres alten Glanzes beyge„tragen zu haben."

Hierauf drang er so lange in den Prinzen, bis er sich entschloß, seine Dienste zu verlassen. Als das geschehen, und der Prinz wieder zurückgekehrt war, ließ er ihn auf eine anstän-

dige Art kleiden. „Dies aber, sagte er, ist „nicht genug. Ihre Pferde sind in meinem „Stalle. Vor meiner Thür steht Ihre Kut„sche, und dieß sind Ihre Domestiken.“ — Es waren vier schön gekleidete Jünglinge. — „In meiner Nachbarschaft ist ein reicher deut„scher Partikulier, der eine schöne tugendhafte „Tochter hat, aber die Schwachheit besitzt, „daß er sie nur an einen Mann mit einem „Ordensbande verheyrathen will. Sie sind „Prinz. Hier sind tausend Ducaten. Gehen „Sie zum Könige und bitten Sie ihn um ei„nen Orden. Kommen Sie aber bald zurück, „denn ich bin alt, und werde bald zu meinen „Vätern gehen.“

Der Jude suchte indessen die Heyrath einzulenken, und kaum erschien der junge Prinz, der in einem Alter von zwanzig Jahren war, so erhielt er das Mädchen, und mit ihr hunderttausend Gulden Morgengabe, mit dem Versprechen, noch so viel zu bekommen, sobald ihm das erste Kind gebohren würde. Er zeugte zwey Prinzen, von denen der eine in der Jugendblüthe starb, der andere aber

eine zahlreiche Nachkommenschaft hinterließ, die gleich edelmüthig, den Abkömmlingen des braven Juden wohlthat, der ihrer Familie den vorigen Glanz wieder verschaffte.

Und dieser Prinz war der Fürst Woroniczki.

62.

Die Juden in Metz.

Ein Geistlicher in der Gegend um Metz traf vor mehreren Jahren eine reisende Judenfamilie, die aus einem Manne, Frau und zwey Kindern bestand, verirrt und vor Kälte ganz erstarrt auf der Landstraße an. Er brachte sie in sein Haus, ließ sie am Feuer sich erwärmen, und gab ihnen zu essen und zu trinken. Bald hernach empfand das Weib Wehen; er ließ also eine Hebamme holen, und die Frau ward von einem Knaben entbunden. Das Kind starb aber drey Tage nach der Geburt, und der Geistliche ließ es nach Metz bringen, daß es daselbst auf dem jüdischen Kirchhofe begraben werden konnte. Er behielt

die Frau noch drey Wochen bey sich, schickte sie dann mit Mann und Kindern bis zu dem nächsten Dorfe, wo sich Juden aufhielten, und gab ihnen überdieß allerley Eßwaaren mit. Dieß bewog die Juden in Metz, ihm ein verbindliches Danksagungsschreiben zuzuschicken, und ihm überdieß ein Geschenk mit einer schönen goldenen Uhr zu machen, auf deren einem Gehäuse sich die Geschichte des barmherzigen Samariters in erhabener Arbeit zeigte. Zugleich machte sich diese jüdische Gemeine verbindlich, ihm alle Jahre so viel Zucker und Coffee zuzuschicken, als er zu seiner Haushaltung nöthig habe.

63.

Der Bau des Waisenhauses zu Grünstadt.

Als man zu Grünstadt zum Bau des Waisenhauses eine Collecte sammelte, so gaben nicht nur die Evangelischen Gemeinen, sondern selbst die Juden, ob sie gleich wegen des Baues einer Synagoge viele Kosten aufwenden muß-

ten, reichliche Beyträge. Ja einige von ihnen, die man, ihrer bekannten großen Dürftigkeit wegen, vorbeygehen wollte, drängten sich gleichsam herbey, und baten, ihr Weniges nicht zu verschmähen. Mehrere erwarteten die Collectanten an den Thüren ihrer Häuser, führten sie auf das freundlichste in ihre Wohnstuben, und gaben, oder versprachen ihre Gaben, mit liebreichen Worten und Geberden.

64.

Die arme Wittwe.

Eine jüdische Wittwe, welche in großer Armuth lebte, war genöthigt, einen hartherzigen und spröden Schuldner ihres verstorbenen Mannes bis vor den Amtsstuhl des Oberamtmanns zu Hochhaus, in den Fürstlich Wallersteinischen Landen, welches ein Baron von Schönemark war, zu verfolgen. Der Schuldner war so boshaft, die Forderung im Angesicht des Oberamtsrichters abzuläugnen. Nachdem der Baron die Umstände genau erwogen

hatte, war er von der gerechten Sache der armen Wittwe durchdrungen, ohne jedoch den Schuldner gleich zur Anerkennung der Schuld anhalten zu können. Er zog also den Beutel, und gab der Wittwe im Angesicht des Gerichts, von seinem eigenen Gelde den von der Wittwe geforderten Betrag. Ueber diesen unvermutheten Zug der Großmüthigkeit, ward der Schuldner so beschämt, daß er die Schuld eingestand, und so wurde die Ehre des Verstorbenen sowohl, als die der anwesenden Klägerin gerettet.

65.

Der Probst Zöllner als Collectant.

Der verstorbene Probst Zöllner erzählt in seinem Lesebuche für alle Stände folgende zwey schöne Anecdoten: Vor zwey Jahren, als ich die jährliche Armen-Collecte sammelte, kam ich unter andern zu einem alten Juden, der an einem Tischchen sitzend, in einem rabbinischen Buche las. Hinter ihm standen zwey

Knaben. Ich sagte ihm, daß ich mit meinen Begleitern käme, um auch ihn um einen Beytrag zur Abstellung des Bettelns zu ersuchen. Er stand stillschweigend auf, holte aus einem Schränkchen einen kleinen Beutel hervor, worin nur eine äußerst mäßige Summe zu seyn schien, und gab reichlicher, als ich es erwartet hatte. Während der Zeit fragte einer von den Knaben, ob die Sammlung etwa für die Französische Colonie geschähe. Indem ich ihm deshalb eine genauere Auskunft geben wollte, hub der Greis mit einem warmen, aber nicht heftigen Tone an: „Was fragst du, für „wen es ist? Es ist für Menschen. „Was liegt daran, wie sie heißen? „Es sind Kinder unsers Vaters, „und er hat's uns gegeben: wir „sollen ihnen helfen in seinem Na„men."

66.

Von Ebendemselben.

Bey eben dieser Sammlung für die Armen kamen wir zu einem wohlhabenden Juden, bey dem wir auf dem Flure eine Frauensperson fanden, die uns sehr unhöflich empfing, weil sie uns vermuthlich für gemeine Bettler ansah. Sie trug ihre Gründe, womit sie uns abweisen wollte, so laut vor, daß der Herr aus seinem Zimmer kam. Er erschrack, da er uns sah, bat uns, zu ihm hinein zu treten, gab etwas sehr ansehnliches zur Sammlung und sagte, da wir weggingen: „Ich darf wohl die „Herren nicht erst um Verzeihung für mein ein„fältiges Mädchen bitten. Wer eine so große „Beschwerde aus Menschenliebe übernimmt, „hat auch wohl Mitleid mit dem Einfältigen."

Anhang.

Lehren jüdischer Weisheit.

Sittensprüche und Sprichwörter aus dem Talmud.

Wahre Reue fruchtet mehr, denn hundert Unglücksfälle.

Der Tod des Weisen ist oft lehrreicher, als sein Leben.

Schweigen steht dem Weisen gut; um wie vielmehr dem Narren.

Der Mann ehrt die Stelle, nicht die Stelle den Mann.

Leutselige Mienen sind ein Zeichen innerer Gottesfurcht.

Wirf keinen Stein in die Quelle, an der du dich satt getrunken.

Wer zu viel thut, thut zu wenig.

Die Leidenschaft gleicht im Entstehen dem Spinnegewebe; im Fortschreiten dem Wagenseil.

Eheliche Liebe findet auf einer Messerschneide Raum; ehelichem Hasse ist ein sechzig Fuß breites Bett zu eng.

Aus einem Hündlein erziehest du keinen Löwen.

Kann der Dieb nicht stehlen, so spielt er den ehrlichen Mann.

Thoren verehren das Gesetzbuch.

Mußt du züchtigen, so verstoße mit der Linken, und nimm mit der Rechten wieder auf.

Stoße den Trunkenen nicht; er fällt von selbst.

Der Hader gleicht dem aufbrausenden Meere; wenn es aus seinem Ufern tritt, kennt es keine Schranken mehr.

Mache aus deinem Festtag einen Werkeltag, um deinen Nebenmenschen nicht zur Last zu fallen.

Rabbi Simeon sagte: durch drey Sachen wird die Welt erhalten, durch Wahrheit, Gerechtigkeit und Frieden.

Rabbi Hillels Lehren.

Sprich nicht: ich werde lernen, wenn ich Muße haben werde; vielleicht hast du deren nie.

Wer sich einen guten Namen erwirbt, hat sich selbst sicher.

Zur Zeit, wo andre sammeln, zerstreue du, wo andre zerstreuen, sammle du.

Trenne dich nicht von der Gemeinde, und verlaß dich nicht auf dich selbst, bis du stirbst.

Bringe nicht an den Tag, was nicht bekannt werden soll; es wird zu seiner Zeit schon bekannt werden.

Fälle kein Urtheil über deinen Nächsten, bevor du dich nicht in seine Stelle versetzt hast.

Rabbi Tarphon sagte: der Tag ist kurz, die Kunst lang, die Arbeiter faul, der Lohn groß, und der Hausvater hält darauf.

Willst du erkennen, wie viel die Wissenschaft besser ist, als Gold und Silber, so merke folgendes: Wenn du Gold wechselst, so erhältst du Silber, aber du giebst dein Gold weg; wenn du aber eine Kenntniß gegen die andre wechselst, so erhälst du eine neue Kenntniß und verlierest deine alte nicht.

Wer sich der Gerechtigkeit annimmt, richtet das Land auf; wer sich ihr entzieht, ist Schuld an seinem Verderben.

Rabbi Assi war krank, lag auf dem Bette, von seinen Schülern umgeben, und bereitete sich zum Tode. Sein Neffe trat zu ihm herein, und fand, daß er weinte. — Was weinst du, Rabbi? fragte er. Muß nicht jeder Blick in dein vollbrachtes Leben dir Freude bringen? Hast du etwa das heilige Gesetz nicht genug gelernt? Siehe, deine Schüler hier sind Beweise vom Gegentheil. Hast du etwa versäumt, Werke der Gottseligkeit auszuüben? Jedermann ist eines Bessern überführt. Und die Demuth war die Krone aller deiner Tugenden! Niemals wolltest du erlauben, daß man dich zum Richter der Gemeine wählte, so sehr auch die Gemeine es wünschte. — Eben das, mein Sohn, antwortete Rabbi Assi, betrübt mich jetzt. Ich konnte Recht und Gerechtigkeit unter den Menschenkindern handhaben, und aus mißverstandener Demuth hab ich es unterlassen. „Wer sich der Gerechtigkeit ent-

zieht, ist Schuld an dem Verderben des Landes."

Den Menschen und dem Viehe hilft der Herr.

Auf seinem Zuge, die Welt zu bezwingen, kam Alexander, der Macedonier, zu einem Volke in Afrika, das in einem abgesonderten Winkel in friedlichen Hütten wohnte, und weder Krieg noch Eroberer kannte. Man führte ihn in die Hütte des Beherrschers, um ihn zu bewirthen. Dieser setzte ihm goldene Datteln, goldene Feigen und golden Brod vor. — Esset ihr das Gold hier? fragte Alexander — Ich stelle mir vor, antwortete der Beherrscher, genießbare Speisen hättest du in deinem Lande wohl auch finden können. Warum bist du denn zu uns gekommen? — Euer Gold hat mich nicht hierher gelockt, sprach Alexander; aber eure Sitten möchte ich kennen lernen. — Nun wohl, erwiederte jener, so weile bey uns, so lange es dir gefällt.

Indem sie sich unterhielten, kamen zwey Bürger vor Gericht. Der Kläger sprach: Ich habe von diesem Manne ein Grundstück gekauft, und als ich den Boden durchgrub, fand ich einen Schatz. Dieser ist nicht mein; denn ich habe nur das Grundstück erstanden, nicht den darin verborgenen Schatz: und gleichwohl will ihn der Verkäufer nicht wieder nehmen. — Der Beklagte antwortete: ich bin eben so gewissenhaft, als mein Mitbürger. Ich habe ihm das Gut, sammt allem was darin verborgen war, verkauft, und also auch den Schatz.

Der Richter wiederholte ihre Worte, damit sie sähen, ob er sie recht verstanden hätte, und nach einiger Ueberlegung sprach er: Du hast einen Sohn, Freund? Nicht? — Ja! — Und du eine Tochter? — Ja! — Nun wohl! Dein Sohn soll deine Tochter heyrathen, und das Ehepaar den Schatz zum Heyrathsgute bekommen. — Alexander schien betroffen. Ist etwa mein Ausspruch ungerecht? fragte der Beherrscher. — O nein, erwiderte Alexander, aber er befremdet mich. — Wie würde denn

die Sache in eurem Lande ausgefallen seyn? fragte jener. — Die Wahrheit zu gestehen, antwortete Alexander, wir würden beide Männer in Verwahrung gehalten und den Schatz für den König in Besitz genommen haben. — Für den König? fragte der Beherrscher voller Verwunderung. Scheinet auch die Sonne auf jener Erde? — O ja! — Regnet es dort? — Allerdings! — Sonderbar! Giebt es auch zahme, krautfressende Thiere dort? — Von mancherley Art. — Nun, sprach der Beherrscher, so wird wohl das allgütige Wesen, um dieser unschuldigen Thiere willen, in eurem Lande die Sonne scheinen und regnen lassen. Ihr verdientet es nicht.

Unterredung eines Weltweisen mit einem Rabbi.

Ein Weltweiser sprach zu einem Rabbi: Euer Gott nennet sich in seiner Schrift einen Eiferer, der keinen andern Gott neben sich dulden kann, und giebt bey allen Gelegenheiten seinen Abscheu wider den Götzendienst zu

erkennen. Wie kommt es aber, daß er mehr die Anbeter der Götzen, als die Götzen selbst zu hassen scheint? — Ein gewisser Fürst, antwortete der Rabbi, soll einen ungehorsamen Sohn haben. Unter andern nichtswürdigen Streichen mancherley Art, hat er die Niederträchtigkeit, seinen Hunden des Vaters Namen und Titel zu geben. Soll der Fürst auf den Prinzen, oder soll er auf die Hunde zürnen? — Wenn aber Gott die Götzen ausrottete, erwiderte jener, so würde weniger Gelegenheit zur Verführung seyn. Ja, versetzte der Rabbi, wenn die Thoren bloß Dinge anbeteten, an welchen weiter nichts gelegen wäre. Allein sie beten auch Sonne, Mond, Gestirne, Flüsse, Feuer, Luft, u. dgl. an. Soll der Schöpfer, um dieser Thoren willen, seine Welt zu Grunde richten? Wenn Jemand Getraide stiehlt und es säet: soll das Getraide nicht aufschießen, weil es gestohlen ist? Soll eine sündliche Beywohnung darum nicht fruchtbar seyn, weil sie sündlich ist? O nein, der weise Schöpfer läßt der von ihm selbst so wohlgeordneten Natur ihren Lauf. Der Un-

vernünftige, der sie mißbraucht, wird schon zur Rechenschaft gefordert werden.

Wider die Vergeltung nach dem Tode machte ihm der Weltweise den Einwurf: Wenn Leib und Seele getrennt sind, wem wird die Schuld der begangenen Sünden zugerechnet? Dem Leibe wahrlich nicht; denn dieser liegt, wenn die Seele Abschied nimmt, wie ein Erdklos da, und würde, ohne die Seele, auch nie haben sündigen können. — Und die Seele? Ohne das Fleisch würde sie sich eben so wenig mit der Sünde befleckt haben. Sie schwebt in der reinsten ätherischen Luft, sobald sie durch den Leib nicht mehr an die Erde gefesselt ist. Welches von beiden soll also der Gegenstand der göttlichen Gerechtigkeit seyn?

Die Weisheit Gottes, antwortete der Rabbi, kennt zwar allein die Wege seiner Gerechtigkeit. Indessen ist dem Sterblichen zuweilen vergönnt, auf die Spur davon zu kommen. Jener Hausherr hatte in seinem Obstgarten zween Sklaven, davon der eine lahm und der andere blind war. Dort sehe ich köstliche

Früchte, sprach der Lahme zum Blinden, an den Bäumen hangen. Nimm mich auf deine Schulter; wir wollen davon brechen. Dieß thaten sie, und bestahlen ihren Wohlthäter, der sie, als unbrauchbare Knechte, bloß aus Mitleiden ernährte. Er kam, und stellte die Undankbaren zur Rede. Jeder schob die Schuld von sich, indem der Eine sein Unvermögen, die Früchte zu sehen, der Andere sein Unvermögen, zu ihnen hinanzukommen, vorschützte. Was that aber der Hausherr? Er setzte den Lahmen auf den Blinden, und strafte sie in der Lage ab, in welcher sie gesündiget hatten. — So auch der Richter der Welt mit des Menschen Leib und Seele.

Der Lehrer und der Schüler.

Der Lehrer. Du willst die Buße verschieben? — Wohl! So lange es Dir gefällt. Nur beßre dich Einen Tag vor deinem Tode!

Der Schüler. Weiß ich den Tag, wenn ich sterben werde?

Der Lehrer. Wenn du diesen nicht weißt, so ist kein anderer Rath, als heute noch anzufangen.

„Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieb haben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Vermögen.“

Wer seinen Gott so liebet, wird die Schuldigkeit einsehen, ihm für das Böse, das er uns wiederfahren läßt, eben so inbrünstig zu danken, als für das Gute. — Unter der tyrannischen Regierung der Griechen ward einst den Israeliten bey Lebensstrafe verboten, in ihrem Gesetze zu lesen. Rabbi Akiba hielt gleichwohl öffentliche Versammlungen, und unterwies im Gesetze. Ihn fand Pappus, Sohn Juda, und sprach: Akiba! Fürchtest Du nicht die Drohungen dieser Grausamen? — Ich will dir eine Fabel erzählen, sprach Rabbi Akiba, die mit unsern Umständen viel Aehnliches hat. Der Fuchs ging einst am Ufer des Flusses auf und nieder, und sah die Fische bald hier bald dort sich zusam-

mendrängen. — Was lauft ihr da so ängstlich umher? fragte der Fuchs. — Die Menschenkinder werfen dort ihre Netze aus, antworteten die Fische, und wir suchen ihnen zu entkommen. — Wißt ihr was? erwiderte der Fuchs, kommt zu mir aufs Trockne! Wir wollen an einen sichern Ort ziehen, wo euch kein Fischer nachstellen soll. — Bist du der Fuchs, war ihre Antwort, den man sonst für das klügste unter den Thieren hält? Du mußt das einfältigste seyn, wenn du uns diesen Rath im Ernste ertheilest. Siehe! Hier ist für uns das Element des Lebens. Weil wir hier unsicher sind, räthst du uns, in das Element des Todes zu fliehen? — Die Anwendung, Sohn Juda! ist leicht. Die Lehre Gottes ist für uns Element des Lebens; denn so stehet von ihr geschrieben: Sie ist dir Leben und Länge der Tage. Werden wir gleich in diesem Elemente verfolgt, so müssen wir es darum nicht verlassen und ins Element des Todes flüchten.

Nicht lange, so ward Rabbi Akiba verrathen, in Verhaft genommen, und in einen

Kerker gesperrt. Aber Pappus, der Sohn Juda, ward auch verläumdet, eingezogen und in dasselbe Gefängniß gesetzt. — Was hat dich hierher gebracht, Pappus? fragte Rabbi Akiba. — O wohl dir, Rabbi Akiba! antwortete Pappus, der du leidest, weil du dich der Lehre Gottes angenommen hast; aber wehe dem Pappus, der leiden muß, weil er sie vernachläßiget hat!

Rabbi Akiba ward zum Tode geführt. Unter den entsetzlichsten Martern, womit sie ihn hinrichteten, kam die Stunde, das: höre Jrael! zu lesen. „Höre, Jsrael! der Herr, unser Gott, ist ein einiger Gott. Und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieb haben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Vermögen.“ — Jn der Vorbereitungsandacht unterwarf sich Rabbi Akiba der göttlichen Regierung mit Freude und kindlicher Ergebenheit. Seine Schüler verwunderten sich über diese Fassung seines Gemüths unter solchen Qualen. — O meine Lieben! sprach ihr Lehrer; zeitlebens habe ich nach der Gelegenheit gebanget, dieses göttliche Gebot hal-

ten zu können, den Herrn, meinen Gott, von ganzem Herzen und von ganzer Seele zu lieben. Jetzt, da sie mir geworden, muß ich sie nicht vernachläßigen. Er weilte so lange bey den Worten: ein einiger Gott! bis sein Geist ihn verließ. Und eine Stimme ließ sich vom Himmel vernehmen: Wohl dir, Akiba, dessen Geist sich unter solchen Worten emporschwang! Gehe ein zu der ewigen Seligkeit, die hier dein Lohn ist!

Das Rauschen der goldnen oder silbernen Tropfen, welche der Quelle der Rechten entfließen, darf nicht bis zu den Ohren der Linken dringen.

Die anspruchlose Tugend gleicht dem Moschus. Wiewohl er versteckt ist: so ist doch sein Geruch höchst lieblich.

Ein Wort ähnelt der Milch. Es kann nicht wieder zurückkehren, woher es gekommen ist. Wie kann der, welcher gemolken hat, die Milch wieder in den Eiter gießen? —

Kaufmännische und einige andere dahin einschlagende Schriften, zu haben bei den Gebrüdern Gädicke in Berlin, Scharrenstraße No. 4.

Berzeviczy, Gregor von, Ungarns Industrie und Commerz. 8. 1802. 10 gr.

Gotthard, D. Joh. Christian, die Cultur, Fabrikatur und Benutzung des Tabacks, in ökonomischer, cameralistischer und medizinischer Hinsicht, von allen Seiten vollständig beschrieben und sowohl für Tabacksfabrikanten als auch für Tabacksraucher und Tabacksschnupfer zur nützlichen Belehrung abgefaßt. 8. 1802. 1 Rthlr. 8 gr.

Intelligenzblätterkunde, die, für den nicht unterrichteten Privatmann; enthaltend eine Beispielsammlung der vorzüglichsten Intelligenzartikel, eine kurze Anweisung sie richtig abzufassen, und ein alphabetisches Verzeichniß der bekanntesten Intelligenzexpeditionen, welche Anzeigen zur öffentlichen Bekanntmachung annehmen. 8. 1802. 18 gr.

Meyer, Ehregott, der Kaufmann auf den Messen und Märkten, oder Unterricht für alle Meß- und Marktfiranten, sowohl für Ein- als Verkäufer, wie sie sich auf diesen Stand vorzubereiten, was sie auf den Messen und Märkten zu ihrem Vortheile, zum guten Ein- und Verkaufe der Waaren, und überhaupt zur bessern Führung aller Meß- und Marktgeschäfte zu beobachten haben; nebst einer kurzen Geschichte der vornehmsten deutschen Messen, Angabe der bürgerlichen Einrichtungen in den Meßstädten, und einem alphabetischen Verzeichnisse aller Messen und der mehrsten Märkte, welche in Deutschland und einigen angränzenden Ländern jährlich gehalten werden. Größtentheils nach eigenen Erfahrungen bearbeitet. 2 Theile. 8. 1802. 3 Rthlr.

Dessen Frachtbuch für Kaufleute und Spediteure, und alle, die es einst werden wollen, oder Unterricht über alles, was der Kaufmann und Spediteur bey Absen-

dung und Empfang der Güter zu beobachten hat. 8. 1801. 1 Rthlr. 6 gl.

Dessen Kunst sich glücklich als Kaufmann oder Fabrikant zu etabliren, oder Belehrungen für junge Kaufleute und Fabrikanten, welche sich etabliren und diesen sehr wichtigen Schritt nicht zu ihrem und anderer Menschen Unglück thun wollen. Größtentheils nach mehrjährigen Beobachtungen mitgetheilt. 8. 1803. 1 Rthlr. 16 gl.

Muster-Charte für angehende Kaufleute. Gesammelt auf der Reise durchs Leben von einem Kaufmanne. 8. 1804. 1 Rthlr. 12 gr.

Reichard, des Kriegesraths, Passagier auf der Reise in Deutschland und einigen angränzenden Ländern, vorzüglich mit Hinsicht auf seine Belehrung, Bequemlichkeit und Sicherheit. Ein Reisehandbuch für Jedermann, nebst einer Postkarte. Zweite sehr vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. 1803. 2 Rthlr. 16 gr.

Reinecke, J. C. M., die Erde, oder Schilderung der Natur und Sitten der Länder und Völker. Eine Lektüre für Freunde nützlicher Unterhaltung. Zwei Theile. 8. 1803. 2 Rthl. 16 gr.

Répertoire instructif et amusant pour des marchands. Tome I. et II. 8. 1800 und 1801. Jeder Theil 18 gl.

Völkers, D. H. L. W., Handbuch der ökonomisch-technischen Mineralogie, für Staatswirthe, Cameralisten, Fabrikanten, Künstler, Metallurgen, Architekten, Land- und Forstwirthe, und Jeden, der sich über die ökonomische Benutzung der Mineralien zu unterrichten wünscht. 8. 1804. 1 Rthlr. 12 gr.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

8° H
Anekdoten

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gaedicke, Johann Christian,

Anecdoten von guten Juden mit einem Anhange von jüdischen Weisheits-Lehren

Berlin 1805

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 68
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11250667-7